

aus Deutschland



Stipendiaufenthalt in Nepal

vom 14. Januar bis 22. Februar 2013

„Ein Leben lang sich selbst überlassen – Nepalis, zwischen Bangen und Hoffen?“

Von Gabriel Fröhle

Nepal, vom 14. Januar bis 22. Februar 2013



Inhalt

1. Zu meiner Person	239
2. Nepal – ein Land mit viel Potenzial	239
2.1 Naikap – erste Eindrücke	241
2.2 Die Familie geht über alles	241
2.3 Spiritualität – das große Plus Nepals	244
2.4 Der Glaube im Alltag	246
2.5 Gute Schulbildung gibt's nicht umsonst	249
2.6 In Nepal wird man nicht reich – oder man wird Politiker	251
2.7 Kein Strom und zu viel Müll	254
3. Auf in die Berge!	256
3.1 Alltag im Bergdorf Karthali	257
3.2 Die „Shree Mangal Rastriya Secondary School“ – eine staatliche Schule	259
3.3 Generelle Situation im Bergdorf	263
4. Photang – ein ganz anderes Leben	263
4.1 Was wirklich wichtig ist	264
4.2 Und ständig lockt das Ausland	266
5. Die Rolle der Frau	267
5.1 Wenn das Leben eines Mädchens nichts zählt	268

5.2 Chancen älterer Frauen	268
6. Nepals Hauptstadt Kathmandu	269
6.1 Dreck, Dreck und noch mal Dreck	270
6.2 Viel Business, dafür aber wenig Traditionen	271
6.3 Rollenverständnis von Mann und Frau in Kathmandu	272
6.4 Armut	273
7. Die Chance, die Nepals hat	274
8. Danksagung	277

1. Zu meiner Person

Ich bin in Heidelberg geboren, wo ich zur Grundschule ging, allerdings nur bis zur einschließlich dritten Klasse. Danach sind wir nach Münster gezogen, wo ich mein Abitur gemacht habe. Zum Studium bin ich dann nach Köln gezogen. An der Deutschen Sporthochschule Köln habe ich Diplom-Sportwissenschaften mit dem Schwerpunkt „Medien und Kommunikation“ studiert. Während meines Studiums bin ich für ein Auslandssemester in den USA, Cortland, New York gewesen. Im Anschluss habe ich ein Praktikum im Broadcast-Department der Buffalo Sabres (NHL-Verein, Eishockey) absolviert.

Schon während meines Studiums habe ich versucht, so oft wie möglich Einblicke in die Arbeitswelt des Fernsehens zu bekommen, sodass ich sehr viele Praktika bei privaten Fernsehsendern und Fernsehproduktionsfirmen gemacht habe. Im Anschluss an mein Studium habe ich für zwei Jahre als Redaktionsassistent bei RTL gearbeitet. Als mein Vertrag nicht verlängert wurde, war ich ein Jahr lang als leitender Trainer in einem Fitnessstudio tätig, bevor ich wieder für eine Fernsehproduktionsfirma in Köln arbeitete. Es folgte ein Jahr Arbeitserfahrung in Hamburg, wo ich als Redakteur für eine Fernsehproduktionsfirma arbeitete.

Seit April 2010 arbeite ich als freier Journalist für den Westdeutschen Rundfunk Köln. Dort realisiere ich sowohl Fernseh- als auch Hörfunkbeiträge. Zurzeit arbeite ich für folgende Redaktionen: das „ARD Morgenmagazin“, „markt“ sowie WDR 5.

Mit Hilfe des „Freundeskreis Nepal e.V.“ habe ich vor ein paar Jahren den Schamanen Mohan Rai in Münster kennengelernt, wodurch der Kontakt nach Nepal entstand. In Mohan Rais „Shamanistic Studies and Research Centre Nepal“ habe ich während meines Stipendienaufenthaltes den Großteil meiner Zeit gewohnt.

2. Nepal – ein Land mit viel Potenzial

Ungefähr 30 Millionen Nepalis leben in einem Land, das mit 147.181 Quadratkilometern noch nicht mal halb so groß wie Deutschland (357.121 Quadratkilometer) ist, dafür aber mehr als 50 verschiedene ethnische Gruppen beheimatet. In der Hauptstadt Kathmandu leben geschätzt anderthalb Millionen Menschen – manch einer spricht sogar von über drei Millionen (bei dieser Zahl ist allerdings davon auszugehen, dass darin auch die Bewohner des Umlandes mit eingeschlossen sind).

Nepal - ein Land, das fernab der Städte unbeschreiblich schöne Landschaften und die imposantesten Bergwelten zu bieten hat. So befinden sich im Himalaya sechs der höchsten Berge der Welt - der bekannteste ist der Mount Everest. Er ist mit 8.848 Metern gleichzeitig auch der höchste Berg der Welt.

Nepal - ein Land, dessen Städte und Dörfer im Dreck zu ersticken drohen und das immer noch zu den ärmsten Ländern der Welt gehört. Zurzeit dreht die Regierung den Strom täglich für 12 Stunden einfach ab, weil die Kapazitäten anscheinend nicht da sind, um das ganze Land (speziell die Ballungszentren) konstant mit Strom zu versorgen.

Nepal - ein Land, in dem jeder Zweite keinen Job hat.

Nepal – ein absolut faszinierendes Land, das dank seiner spirituellen Traditionen und Religionen ein ganz anderes Weltbild und Weltverständnis hat, als es in den westlichen Ländern der Fall ist.

Nepal - ein Land, das so reich an Bodenschätzen ist, dass es mit der Erschließung dieser Bodenschätze wirtschaftlich einen sehr großen Schritt nach vorne machen würde. Erdöl, Gold, Erdgas, seltene Metalle und vieles mehr befinden sich in Nepal. Doch die Regierung interessiert das nicht – sie überlässt alles sich selbst. Und genau da liegt das ganz große Problem Nepals: Seine Regierung gehört zu den korruptesten weltweit. Indien macht sich diesen Umstand zu eigen. 90% der internationalen Geschäfte werden mit Indien gemacht. Der Nachbarstaat besticht Nepals Politiker, die sämtliche Bodenschätze ruhen lassen und somit praktisch alles aus Indien importieren müssen, weil sie ansonsten so gut wie gar nichts selber produzieren. Indien hat mittlerweile die Kontrolle über Nepals Politik, Wirtschaft, Kultur und über die Elektrizität des Landes erlangt.

Nördlich von Nepal befindet sich China. Der ebenfalls große und mächtige Nachbarstaat wünscht sich nur, dass Nepal ihn bei seiner Tibetpolitik unterstützt. Bereits 70% der Tibeter leben in Nepal, sodass ein Aufstand der Mönche China nicht gerade in die Karten spielen würde. Bislang wusste Nepal das zu verhindern, wofür die Chinesen ihrem Nachbarstaat sehr dankbar sind – wollen sie doch Tibet so schnell wie möglich wieder zu China zugehörig machen. China würde sogar in Nepal investieren, doch Indien wusste dies bislang zu verhindern.

Nepal – ein Land mit viel ungenutztem Potenzial, mit viel Chaos und einer schier unüberwindbaren Ohnmacht gegenüber der eigenen Politik, die Fortschritt oftmals im Keim schon erstickt. Gleichzeitig ist Nepal aber auch ein Land mit so viel Schöнем, das neben seiner einzigartigen Natur von ganz vielen herzlichen und gastfreundlichen Menschen lebt.

Wie sieht das Leben in Nepal also aus?

2.1 Naikap – erste Eindrücke

Ich staune nicht schlecht, als ich abends vom Flughafen abgeholt werde und mich auf einmal in einem so kleinen und abgenutzten Suzuki auf der Rückbank wiederfinde, dass ich Angst habe, ob wir mit dem Fahrzeug überhaupt ankommen werden. Erst später realisiere ich, dass das die normalen Taxen in Nepal sind. Ich stelle mir vor, wie wohl der TÜV in Deutschland reagieren würde, wenn man mit so einem Auto vorgefahren käme. Wahrscheinlich würde er sich für den Rest des Tages krankmelden: akuter Lachkrampf.

Auf dem Weg zum „Shamanistic Studies & Research Center Nepal“, meinem neuen Zuhause für die nächsten Wochen, werden wir plötzlich von einem bewaffneten Mann angehalten. Mein ab sofort ständiger und treuer Begleiter Angkame erklärt mir, dass in Nepal eine sogenannte Nulltoleranz in Bezug auf Alkohol und Drogen existiert. Mein erster Gedanke ist, „wow, die ziehen das hier aber straff durch“ – diesen Gedanken musste ich jedoch ganz schnell in der kommenden Zeit revidieren, denn je länger ich in Nepal war, desto häufiger hatte ich den Eindruck, dass der Regierung so ziemlich alles egal ist und man ganz oft sich selbst überlassen ist.

Das schamanistische Institut befindet sich in Naikap, einem Ort, der sich ca. zehn Kilometer westlich der Hauptstadt Kathmandu befindet. Für die relativ überschaubare Strecke braucht man je nach Verkehr eine gute halbe Stunde mit dem Auto. Naikap liegt etwas abseits der großen Hauptverkehrsstraße. Auf der Fahrt dorthin sehe ich immer wieder, wie sich Menschen um ein kleines Feuer scharen. Das Feuer ist oft irgendetwas Brennbares in Blechbüchsen oder einfach nur brennender Müll. Hinter der Feuerstelle befinden sich Blechhütten. „So sieht das Leben in der Dritten Welt also aus“, denke ich mir und bin sehr gespannt, wie es weitergeht. Nach der langen Anreise freue ich mich erst mal auf ein Bett.

2.2 Die Familie geht über alles

In den nächsten Tagen bin ich immer wieder aufs Neue überrascht, wie groß die Familie Rai ist, die in dem schamanistischen Institut wohnt. Mohan Rai, der mit seinen 86 Jahren auf mich eher wie jemand wirkt, der auch gut 20 Jahre jünger sein könnte, ist der Gründer des Instituts und selber Schamane. Er beherbergt zurzeit eine 16-köpfige Familie, die er selbst versorgt. Dementsprechend groß ist auch sein Haus. Um genau zu sein, gibt es zwei dreistöckige Häuser: Das eine ist für seine Familie, das andere für die Gäste

seines Instituts. Mohans Grundstück ist schon beachtlich – für nepalesische Verhältnisse ungewöhnlich groß und auch luxuriös ausgestattet. In beiden Häusern gibt es nicht nur „normale Toiletten“, wie wir sie aus Deutschland kennen, es kann auch überall warm geduscht werden – und zwar zu jeder Tages- und Nachtzeit.

In Nepal lebt die gesamte Familie unter einem Dach. Für die Töchter ist das Zusammenleben mit der eigenen Familie allerdings zeitlich begrenzt, denn sobald sie heiraten ziehen sie zur Familie des Ehemannes. Der Sohn hingegen bleibt in der Regel für immer bei seiner Familie leben – mit seiner Frau erweitert er dann einfach den Familienkreis. Und weil Familien im Gegensatz zu deutschen Familien viele Kinder bekommen, kann es schon mal sein, dass man schnell ein „full house“ hat. Es ist auch nicht ungewöhnlich, dass der Mann mehr als eine Ehefrau hat. Mohan zum Beispiel hat zwei Ehefrauen und zehn Kinder, die wiederum auf 13 Kinder kommen. Mohan hat also 13 Enkelkinder. Vielleicht lässt es sich so erklären, warum in Mohans Haus zurzeit 16 (!) Menschen wohnen – nur Familienangehörige, wohlgemerkt.

Ich konnte auf jeden Fall erst nach ein paar Tagen genau sagen, wer jetzt nur zu Besuch ist und wer zur Familie Rai gehört. Anfänglich saß ich bloß immer nur staunend da und dachte: „Aha, schon wieder ein neues Gesicht. Wer könnte das jetzt sein?“

Die Familie hat in Nepal einen sehr hohen Stellenwert. Sollte ein Sohn - zum Beispiel wegen eines Jobs - die Stadt oder den Ort wechseln, so würde er über kurz oder lang seine Familie irgendwann zu sich holen. Oder er kehrt nach ein paar Jahren wieder heim. Schließlich ist es in Nepal keine Seltenheit, dass Söhne die gesamte Familie finanzieren. Manchmal – aber nicht ausschließlich - liegt es daran, dass es keinen Vater mehr gibt. Auch diesen Fall habe ich kennengelernt.

Früher war es so, dass Mädchen anders als Jungs behandelt wurden. Das ist jetzt größtenteils anders. Zwar ist in Nepal niemand über eine Tochter unglücklich, doch ganz oft versucht eine Familie dann auch noch, einen Sohn zu bekommen. Er ist und bleibt nun mal der Stammhalter und ist derjenige, der später einmal die Familie mitversorgt und bei ihr bleibt.

Devi Bhandari, eine Lehrerin an der Frauenschule in Naikap, kritisiert hingegen die engen Familienstrukturen in Nepal. Der starke Familienverbund berge große Gefahren. Devi sagt, dass viele Kinder wegen der Familie nicht selbstständig werden. Wer das Glück habe, als Nepali in eine Familie geboren zu werden, die gut leben kann, der habe meist selber nicht den

Drang und die Motivation, hinauszugehen und auf eigenen Füßen zu stehen – Papa regelt doch alles für einen. Ich entgegne ihr, dass es bei uns genau anders herumläuft: so gut, wie jeder verlässt nach der Schule seine Familie, zieht zum Studium weg und gründet dann irgendwann eine eigene Familie, ohne zurückzukehren. Devi gefällt genau das: Wir lernen, irgendwann auf eigenen Füßen zu stehen. Sie sagt, dass viele in Nepal nichts mehr machen, sobald die eigene Existenz einigermaßen gesichert ist.

Angkame, mein Begleiter und Mitarbeiter des „Shamanistic Studies and Research Centre Nepal“ sieht das ähnlich. Jugendliche, die aus gut situierten Familienverhältnissen kommen, seien oft sehr faul. Solange der Vater für alles sorgt, würden die meisten Kinder den Hintern nicht hochbekommen. Angkame hingegen kritisiert nur die Faulheit des Nachwuchses, nicht aber die Tatsache, dass nepalesische Familien für immer zusammenbleiben. Er selber hat erleben müssen, wie er mit Anfang 20 seine Familie unterstützen musste. Heute ist er 25 Jahre alt. Damals begann die tödliche Krankheit seines Vaters: Er hatte Krebs. Noch zu Lebzeiten seines Vaters stand Angkame auf einmal in der Pflicht, seine Mutter und seine Schwester zu unterstützen. Mittlerweile finanziert er seine Familie komplett alleine. Sein Vater ist vor knapp vier Jahren verstorben. Seine Schwester geht noch zur Schule - Angkame sorgt also für die Miete, die Schulgebühren seiner Schwester, das Essen und die Kleidung für seine Mutter und seine Schwester. In Nepal ist Angkames Schicksal kein Einzelfall. Angkame erzählt mir in einer ruhigen Minute, dass er nie mit seinen Freunden in irgendwelchen Clubs oder sonst wo Zeit verbracht hat, sondern dass er von Anfang an immer gearbeitet hat, um seine Familie zu versorgen. Er hatte das Glück, dass mit Hilfe des „Freundeskreis Nepal e.V.“ seine Ausbildung finanziert worden ist. Ein deutscher „Pflegevater“ überweist jährlich einen fixen Betrag, sodass er studieren konnte. Dieses Jahr wird Angkame noch einen Zusatzstudiengang in Angriff nehmen. Vielen Nepalis bleibt diese Art der finanziellen Unterstützung versagt. Angkame ist also eine große Ausnahme.

Altersheime gibt es in Nepal übrigens nicht. Die Großeltern bleiben bis zu ihrem Tod in der Familie, sie werden nicht abgeschoben und können so die Enkelkinder betreuen, im Haushalt und bei sonstigen organisatorischen Dingen helfen.

Familie in Nepal bedeutet Zusammenhalt, Sicherheit, Rückhalt, aber auch in vielen Fällen sehr viel Verantwortung.

2.3 Spiritualität – das große Plus Nepals

Was Nepal den westlichen Staaten absolut voraushat, ist seine Nähe zur Spiritualität und auch zu den Religionen. Das ganze Leben – zumindest außerhalb der Großstadt Kathmandu – ist sehr eng mit spirituellen und religiösen Bräuchen verbunden, die fester Bestandteil des Alltags sind.

Dank meines langen Aufenthaltes im schamanistischen Institut habe ich einen genauen Einblick in das respektvolle Zusammenleben der Schamanen mit der Natur, den Mitmenschen und vor allen Dingen mit den Vorfahren – im Schamanismus als Ahnengeister bezeichnet – bekommen.

Mohan Rai ist Schamane und sein Vater war auch schon Schamane. Mohan ist also in einer Schamanen-Tradition groß geworden. Schamane wird man auf verschiedene Art und Weise. Neben der Familientradition sind manche Schamanen auch auserwählt. Ihnen widerfahren ganz außergewöhnliche Erlebnisse in der Natur, die darauf schließen lassen, dass man zum Schamanen oder zur Schamanin berufen ist. Schamanismus vereint viele religiöse Glaubensrichtungen und spirituelle Heilrituale. Der Schamane versucht, im Einklang mit der Natur und den Menschen zu leben sowie zu heilen. Er selber sieht sich nicht als Alternative zum Schulmediziner, sondern als Ergänzung zur Schulmedizin, die mit Medikamenten hilft bzw. heilt. Der Schamane heilt mit bestimmten Ritualen und Zeremonien, indem er die Ahnengeister und auch sonstige Geister positiv stimmt.

Schamanen haben die besondere Gabe, mit Ahnengeistern in Kontakt treten zu können. Der Tod ist im Schamanismus schlichtweg die Trennung von Körper und Seele. Die Seele stirbt nie und ist somit immer und überall präsent. Für Familien, die eng mit dem Schamanismus verbandelt sind, ist das Gedenken der Ahnengeister daher essenziell. Schamanen opfern der Natur jeden Tag etwas, in Form von Reis, Räucherstäbchen oder auch einfach Essensresten, zum Beispiel was vom Mittagessen übrig blieb. Dazu werden bestimmte Texte in Form von Songs oder auch Mantren rezitiert. Es gilt, für Schutz und Unterstützung bei den Ahnengeistern zu beten und sie wohl zu stimmen, um ein Leben in Frieden und Harmonie zu führen. Das Opfern kleiner Dinge erfreut die Ahnengeister und man erhofft sich somit ihren Segen. Es ist ein Geben und Nehmen – man könnte auch von einer „Win-win-Situation“ sprechen.

Im Schamanismus wird außerdem alles ganzheitlich gesehen. So kommt zum Beispiel fast jedem Tier eine Bedeutung zu. Entweder werden manche Tiere, die in bestimmten Situationen erscheinen, als ein Zeichen einer bestimmten Gottheit gedeutet oder es kann auch für ein Zeichen von Segen oder Schutz stehen, den man von der Natur erhält. Das heißt aber nicht, dass

Hunde, deren Kraft sich die Geister bzw. Götter im Süden, also in Maidane und Bhairav, zu eigen machen, genauso gut, wie bei uns in Deutschland behandelt werden. Hier wird noch ganz klar das bei uns in weiten Teilen überholte „Alpha-Prinzip“ angewandt, d. h. der Hund kriegt ziemlich schnell einen Tritt oder Schlag, sollte er nicht sofort gehorchen. Hunde laufen in Nepal übrigens überall herum. Fast überall habe ich auch Hundewelpen gesehen, die ebenfalls alle auf der Straße leben. Sie sind sich selbst überlassen.

Andere Naturgegebenheiten, wie ein sehr starker Wind, eine lange Trockenperiode oder auch ein besonders starker Sommer werden ebenfalls als Zeichen der Götter und Ahnengeister gedeutet. Es kommt vor, dass die Ahnengeister bzw. Götter ungnädig gestimmt sind, sodass mit bestimmten Ritualen und Opfergaben versucht wird, das Ganze wieder ins Gleichgewicht zu bringen. In erster Linie geht es jedoch immer um das persönliche Wohl des Einzelnen. Wen hat man in jüngster Vergangenheit vernachlässigt? Haben sich andere, unruhige Seelen bei einem verlaufen, was fehlendes Glück im Alltag erklären würde? Sind die eigenen Ahnengeister vernachlässigt worden, was zu dauerhaftem Streit in der Familie geführt hat?

Nichts passiert aus Zufall, alles hat eine Bedeutung und kann in irgendeiner Form beeinflusst werden. Zumindest wird versucht, es zu beeinflussen. Das hat zur Folge, dass der Natur automatisch eine viel größere Beachtung im Alltag zukommt, als es bei uns der Fall ist. Hinzu kommt, dass sich das Leben ohnehin fast ausnahmslos draußen abspielt. Im Haus kocht, isst und schläft man. Mehr nicht. Der Rest findet fast ausnahmslos im Freien statt. Kinder, die stundenlang fernsehen oder Computer süchtig sind, gibt es nicht – zumindest nicht in ländlicheren Regionen und erst recht nicht in den Bergdörfern. Das ist allein schon deshalb schwierig, weil die Stromversorgung nicht für den ganzen Tag ausreicht. Außerdem können sich die wenigsten Familien einen Fernseher, geschweige denn einen Computer leisten.

Der respektvolle Umgang mit der Natur und dem persönlichen Umfeld setzt sich auch im Zwischenmenschlichen fort. Zu jeder Begrüßung werden die Hände vor der Brust bzw. vor der Stirn zusammengeführt, man verneigt sich leicht voreinander und sagt dazu „Namaste“. Manchmal – zumindest bei den Männern – folgt danach noch ein Händeschütteln.

Ich bin sehr begeistert, als ich die ersten Male in Naikap spazieren gehe und auf diese Weise von allen Kindern begrüßt werde. Gleiches gilt natürlich auch für die Erwachsenen, die nicht ganz so enthusiastisch zu Werke gehen, aber auch hier fühle ich den Respekt sehr schnell.

Nepalis sind sehr tolerant und loyal. Es braucht schon sehr lange, bis man höflich darauf hingewiesen wird, dass man etwas falsch gemacht hat. Und

selbst dann ist der Ton immer noch sehr angenehm und ruhig.

Menschen mit großen Egos habe ich selten kennengelernt, was das Zusammenleben sehr viel einfacher und auch unkomplizierter macht.

Und obwohl das ganze Land zugemüllt ist, weil einfach das Bewusstsein dafür fehlt, seinen Müll nicht überall fallen zu lassen, kommt der Natur eine große Rolle zu. Die Spiritualität sowie der Glaube der Nepalis prägen den dortigen Alltag viel mehr als bei uns.

2.4 Der Glaube im Alltag

Der Hinduismus ist in Nepal die am stärksten vertretene Religion. Rund 80% der nepalesischen Bevölkerung sind Hindus, ca. 10% sind Buddhisten. Die restlichen 10% teilen sich in Christen und Moslems auf.

Während meiner Zeit in Nepal bin ich zweimal sehr intensiv mit den zwei am stärksten in Nepal vertretenen Religionen in Berührung gekommen: Zum einen waren wir für ein paar Tage in einem buddhistischen Kloster und zum anderen hatte ich das Glück, bei einer hinduistischen Hochzeit im schamanistischen Institut dabei sein zu dürfen.

Das buddhistische Kloster befindet sich im Nationalpark „Shivapuri“, nördlich von Kathmandu. Als wir dort ankommen, ist noch eine Menge los: Eine neuntägige Zeremonie geht gerade zu Ende. Doch im Laufe des Nachmittages lichtet sich das Klostersgelände und es wird wieder ruhiger. Wir befinden uns in einem buddhistischen Frauenkloster, in dem sonst nur noch sehr junge männliche Mönche (bis zum ungefähr elften Lebensjahr) leben. Alle haben die Haare kurz geschoren, was erst mal ungewöhnlich aussieht – besonders bei den Frauen. Ich erlebe, wie täglich in einem Gebetsraum gebetet wird, in dem sich überdimensional große, goldene Buddhastatuen befinden. Mir fällt auf, dass das Beten und Meditieren der Nonnen sehr locker und unaufgeregt stattfindet. Sobald ein Gebet zu Ende gesungen wurde, tuscheln einige miteinander, es gibt junge Frauen, die während der Gebete den Gebetsraum fegen und wiederum jemand anderes trägt einen Eimer frisches Wasser herein. Zwischen den Gebeten wird sogar leise gelacht. Verhaltensweisen, die ich so in unseren Kirchen nie erlebt habe. Dort wird in meinen Augen alles mit viel mehr Ernsthaftigkeit, mit größerer Starrheit und Kontrolle zelebriert, als es bei den buddhistischen Nonnen der Fall ist. Und obwohl alle in rote Gewänder gekleidet sind und die Haare raspelkurz tragen, was erst mal alle gleich aussehen lässt, gibt es dort viel Flexibilität und auch persönliche Freiheit.

Buddha steht für „Liebe, Friede und Mitgefühl“ hat mir Mohan, der Institutsgründer, immer wieder eingetrichtert - Lebensmaximen, die auch ganz wichtig im Schamanismus sind. Besonders angenehm finde ich, dass genau das im Alltag der Buddhisten auch gelebt wird. Während der Mahlzeiten, die unsere Gruppe aus dem schamanistischen Institut zusammen mit ein paar Nonnen einnimmt, komme ich mit ein paar der Buddhistinnen ins Gespräch. Einige von ihnen sind aus Amerika, eine andere Nonne aus Australien und ein Mönch, der gerade zu Besuch ist, kommt ebenfalls aus den USA. Sie alle scheinen mitten im Leben zu stehen, obwohl sie im Kloster leben. Fröhlich unterhalten wir uns über persönliche Erfahrungen, die wir im Ausland gemacht haben, aber auch über Dinge, die gerade in der Welt passieren. Der Mönch aus Amerika erzählt mir, dass es als großes und wichtiges Zeichen gilt, sich die Haare abzuschneiden, wenn man sich für den buddhistischen Weg entscheidet und als Nonne oder Mönch weiterleben will. Altes ablegen, ein Zeichen setzen. In der Regel ist es Mönchen und Nonnen auch untersagt, zu heiraten. Ähnlich wie im Christentum soll das davon abhalten, abgelenkt zu werden. Für den Amerikaner stellt das kein Problem dar, denn für ihn war schon immer klar, dass er keine Kinder will, sodass ihm heiraten auch nicht besonders wichtig ist. Buddhisten leben in der Regel von Spenden und verfolgen ein Ziel: Sie wollen erleuchtet werden. Mir scheint, als seien viele der Frauen in dem Kloster gar nicht so weit davon entfernt, denn ständig schaue ich in sehr viele strahlende Gesichter.

Für mich war der Aufenthalt in dem buddhistischen Kloster eine ganz besonders angenehme Erfahrung, denn bislang kannte ich das Leben in christlichen Klöstern nur als sehr ernste und auch strenge Angelegenheit. Im buddhistischen Kloster bekomme ich den Eindruck, dass ein Leben im Zeichen des Glaubens auch heiter, leicht und mit viel Fröhlichkeit gelebt werden kann.

In der dritten Woche meines Aufenthaltes komme ich in den Genuss einer hinduistischen Hochzeit. Eine Enkelin Mohans heiratet, was er zum Anlass nahm, Gastgeber der Hochzeit zu sein. Nicht selbstverständlich, wenn man um die 700 Gäste erwartet. Bereits im Laufe des Vormittages errichten hinduistische Priester einen Altar im Innenhof von Mohans Grundstück. Mit viel Liebe wird alles verziert, verschiedene Schalen mit diversen Opfergaben (Reis, rotem Pulver, Linsen, etc.) stehen um ein circa 35 Zentimeter großes Backsteinquadrat herum, auf dem ein Feuer entzündet wird. Dann beginnt die Zeremonie. Beide Priester rezitieren verschiedene Texte und Lieder und geben dem Feuer zwischendurch immer mal wieder etwas Öl Ähnliches hinzu. Das Merkwürdige an der bereits beginnenden Zeremonie ist: Das Brautpaar ist noch gar nicht da.

Gegen 11:00 Uhr kommt auf einmal Bewegung ins Spiel: Der Bräutigam

erreicht das schamanistische Institut – und zwar zu Fuß. Und: Er ist nicht alleine. Sein ganzer Anhang ist dabei: Familie, Freunde, Bekannte und eine Band. Der ganze Tross ist vom Haus des Bräutigams bis zum schamanistischen Institut gelaufen. Das ist Teil des Hochzeitsbrauches. Nach der Ankunft des Bräutigams nimmt alles seinen Lauf: Braut und Bräutigam müssen gefühlt Hunderte von Ritualen über sich ergehen lassen. Ständig umringt von mehreren Fotoapparaten sowie Kameras kommen die beiden kaum zum Durchatmen. Zwischendurch gibt es dann mal wieder Momente, in denen die ganze Hochzeitsgesellschaft tanzt, danach geht es wieder mit den Ritualen weiter. Einige von diesen sind für mich sehr ungewöhnlich. Das Ritual, das mich am meisten in Staunen versetzt ist, als das Brautpaar seine nackten Füße auf einem dicken Holzstamm abstellt, der quer über einer großen Metallschüssel liegt. Jeder der Anwesenden kniet nieder und wäscht dem Hochzeitspaar mit Wasser die Füße. Das Wasser wird von einem der Anwesenden von oben auf die Füße gegossen. Im Anschluss an die Fußreinigung wird das die Füße herunter fließende Wasser mit der bloßen Hand aufgefangen und in den eigenen Mund geführt bzw. geworfen. Ich traue zuerst meinen eigenen Augen kaum und bin so perplex, dass ich aus Versehen mit meinen Schuhen auf ein Fell trete, das neben dem Altar liegt, sodass ich umgehend darauf aufmerksam gemacht werde, dort bitte nicht hinzutreten. Angkame erklärt mir später, dass es sich dabei um ein Ritual handelt, mit dem die Hochzeitsgäste sich selber segnen. Die Füße des Hochzeitspaares seien rein und rein gehen sie sozusagen auch in die Ehe, sodass das Wasser der reinen Füße die Gäste segnen soll. Schon verrückt, das Ganze.

Etliche Rituale und Bräuche später, so gegen 18:00 Uhr, geht das frisch vermählte Paar zum Auto, das ebenfalls festlich geschmückt auf die Beiden wartet. Dies ist der Moment, als der Bräutigam seine Frau mit zu sich nach Hause nimmt. Von nun an verlässt sie ihr altes Zuhause. Und was dann passiert, wird mir erst im Nachhinein so richtig bewusst. Denn plötzlich kippt die Stimmung. Alle werden ruhiger, der Innenhof leert sich langsam, und als ich mich neben Suraj, einen Sohn Mohans setze, da realisiere ich, dass die ganze Familie Rai richtig traurig ist: Sie haben soeben ein Familienmitglied gehen lassen müssen. Viele weinen. Gut 20 Jahre haben sie mit der Braut unter einem Dach gewohnt. Und ab sofort lebt sie bei der Familie ihres Ehemannes. Suraj sagt ständig zu mir: „Sie war für mich wie eine Tochter. Ich habe sie groß gezogen. Und jetzt ist sie weg.“. Bei diesem Satz muss ich tief durchatmen und fühle auf einmal die große Traurigkeit, die der eben noch vorhandenen Freude weicht. Etwas benommen lasse ich alles auf mich wirken. Abschied nehmen ist nun mal nicht leicht. Ein paar Stunden später wird dann wieder getanzt. Die jungen Gäste und der Rest der Hochzeitsgesellschaft wirbeln zu Nepali- und Popmusik über den Innenhof. Erst nach 23:00

Uhr ist die Hochzeit zu Ende.

Für das Hochzeitspaar geht es am nächsten Tag übrigens weiter. Sie feiern einen weiteren Tag bei der Familie des Ehemanns, dem neuen Zuhause der Braut.

An meinem letzten Abend in Naikap, bevor ich nach Kathmandu gehe, drehe ich eine Runde durch die Gemeinde. Ich muss daran denken, wie oft ich nachts und auch morgens Glockenläuten gehört habe. In Nepal gibt es sehr viele Glocken. Sie hängen sowohl an öffentlichen Altären oder auch Tempeln, aber auch an Häusern oder an Straßen, ebenfalls an kleinen Altären. Mit dem Läuten sollen die Ahnengeister sowie die Götter geweckt werden. Es ist das Zeichen: „Hallo! Bitte wacht auf, ich bete für Euch, beschützt uns, bitte“. Ich schlendere durch die Gassen und es dämmt bereits. Und auch in diesem Moment wird mir bewusst, wie sehr der Glaube fester Bestandteil des Alltags ist. Als ich durch eine Gasse laufe, waren gleich mehrere Frauen damit beschäftigt, einen kleinen Altar auf der Straße zu errichten. Sie zünden Kerzen an und stellen diese vor große Steine, die sich seitlich der Straße befinden und die sie mit roten und gelben Farben verzieren. Der Glaube ist natürlicher und auch wichtiger Bestandteil des Lebens in Nepal. Er gibt den Nepalis nicht nur Kraft, sondern auch die Hoffnung, dass sie ein Leben in Frieden und Zufriedenheit führen werden. Es ist schon interessant, dass in wohlhabenden Gesellschaften der Glaube oft eine immer geringere Rolle spielt. Als würde Wohlstand immun gegen alles und total unabhängig machen. Mohan brachte uns immer bei, dass das auf Dauer ein Trugschluss sei. Ohne das Bewusstsein für die eigenen Wurzeln, die Ahnengeister, denen jeder alles verdankt und ohne ein Leben in gegenseitigem Respekt und Frieden sei ein erfülltes Leben nicht möglich. Egal, wie reich man sei.

Und so wie ich den gelebten Glauben in Nepal mit all seinen Ritualen und auch Zeremonien erlebt habe, bin ich ebenfalls davon überzeugt, dass man in dem Bewusstsein für das eigene Sein und das, was man hat, ein besseres und erfülltes Leben führt – basierend auf tiefem gegenseitigem Respekt und im Einklang mit der Natur und seinen Mitmenschen.

2.5 Gute Schulbildung gibt's nicht umsonst

In Nepal besteht Schulpflicht. Dennoch kommt es immer noch vor, dass Eltern ihre Kinder nicht zur Schule schicken. Speziell Mädchen haben dann oftmals das Nachsehen und müssen sich bereits in frühen Jahren um den Haushalt kümmern und beim Ackerbau helfen. Angkame erzählt mir, Nepal sei ein Männer dominiertes Land. Jungs werden besser als Mädchen behan-

delt, auch wenn sich die Gesamtsituation im Vergleich zu früheren Jahren deutlich verbessert haben soll. In weiten Teilen des Landes haben sowohl Mädchen als auch Jungs die gleichen Chancen.

Ich will mir eine Schule ansehen. In Naikap gibt es die „Bright Future Secondary School“. Eine Privatschule. Wer sich die nicht leisten kann, schickt seine Kinder auf eine „Governmental School“, also eine staatliche Schule. Auch davon gibt es in Naikap eine. Die „Bright Future Secondary School“ genießt einen großen Vorteil: Sie wird von Deutschen unterstützt. Der „Freundeskreis Nepal e.V.“ hat sich der Schule vor neun Jahren angenommen und seitdem sehr viel bewirkt. Es wurde ein sehr großes, neues Schulgebäude gebaut, fernab der Hauptverkehrsstraße, Kinder erhalten regelmäßig Fördergelder, damit sie sich die Gebühren der Privatschule leisten können und es werden sogar neue, gut ausgebildete Lehrer eingestellt. Das Schulsystem ist auf den ersten Blick ähnlich dem Unsrigen. Kinder gehen zwölf Jahre lang zur Schule und können danach – sofern es sich die Familie leisten kann – studieren. Auf den zweiten Blick allerdings ist das Schulsystem dann doch anders. Wer zum Beispiel auf eine staatliche Schule geht, wird definitiv nicht so gut ausgebildet wie auf einer privaten Schule. Bestes Beispiel: der Englischunterricht. Eine private Schule bietet einen viel besseren und versierteren Englischunterricht als eine staatliche Schule an. Ich habe neben der „Bright Future Secondary School“ auch eine staatliche Schule in Karthali, einem Bergdorf nordöstlich von Kathmandu besucht und war erschrocken, was die dort lehrenden Englischlehrer für ein Englisch sprechen. Ich musste mich wirklich sehr anstrengen, um sie zu verstehen. Doch selbst die höchste Konzentration hat nicht immer ausgereicht - allzu oft habe ich erraten müssen, was gemeint sein könnte. Kein Vergleich zu den Englischlehrern an der privaten Schule, der „Bright Future Secondary School“. Doch wie gesagt: Nicht jede Familie hat genug Geld für eine gute Ausbildung der eigenen Kinder. Und wer im Bergdorf wohnt, hat sowieso keine Alternativen. Da ist man schon froh, wenn man nicht stundenlang bis zur nächsten Schule laufen muss.

Das große Problem im nepalesischen Bildungssystem ist einmal mehr die Regierung: Sie kümmert sich nicht. Ihre Zukunft, die Kinder Nepals sind ihr völlig egal.

Es gibt noch eine Sache, die mir bei den Schulkindern in Karthali im Vergleich zur privaten Schule in Naikap auffällt – speziell bei den jungen Schülern: Ihre Schuluniform sieht wesentlich abgenutzter und dreckiger als bei den Schülern der „Bright Future Secondary School“ aus. Schuluniformen sind übrigens in ganz Nepal Pflicht. Und sie sehen sehr oft sehr gut aus. In meinen Augen hat das etwas von Teamgeist und Zugehörigkeit. Und oftmals sind es gerade die Schüler mit ihren Uniformen, deren Erscheinungs-

bild viel gepflegter und sauberer im Vergleich zu den Erwachsenen ist. Hinzu kommt, dass Schuluniformen soziale Unterschiede sehr gut kaschieren. Alle sehen nun mal gleich aus.

In Naikap besuche ich eine fünfte, sechste und neunte Klasse der „Bright Future Secondary School“. Alle stehen sofort auf, sobald ich den Raum betrete, und begrüßen mich mit einem lauten „Good morning, Sir!“. Das ist mir fast schon unangenehm, dass ich so empfangen werde. Früher, als ich zur Schule ging, da haben wir das auch so gehandhabt. Jetzt weiß ich zumindest, wie sich die Lehrer damals gefühlt haben müssen – gut!

In allen Klassen frage ich nach, ob die Schüler studieren wollen. Keine Frage – alle wollen nach der Schule die Universität besuchen. Meine nächste Frage zielt auf die Universität ab: ob sie wissen, was sie studieren wollen. Auch hier wissen sehr viele, was sie in Zukunft mal machen wollen. Zumindest zum jetzigen Zeitpunkt. Als Letztes hebe ich mir die Frage nach dem Auslandsaufenthalt auf. In allen Klassen frage ich, ob sie zum Arbeiten ins Ausland gehen wollen. Angkame hatte mich schon vorgewarnt, dass es viele Jugendliche ins Ausland ziehe und trotzdem war ich über die hohe Zahl überrascht: In allen drei Klassen sind es mindestens 50%, die später mal ins Ausland zum Geld verdienen gehen wollen. In der neunten Klasse sind sogar die Ziele im Ausland schon fest anvisiert: Ein Schüler will nach England, ein paar in die USA und der Rest nach Australien. Viele von ihnen wollen sogar schon zum Studium ins Ausland.

Nepals Arbeitsmarktaussichten sind einfach düster und das haben auch schon die Kinder und Jugendlichen längst realisiert.

2.6 In Nepal wird man nicht reich – oder man wird Politiker

In Nepal liegt das monatliche Durchschnittseinkommen bei ca. 60,- Euro (ca. 80,- US Dollar). Das entspricht einem durchschnittlichen Jahreseinkommen von ca. 700,- Euro bzw. ungefähr 900,- US Dollar. Wer in Nepal keinen Job hat, hat finanziell überhaupt keinen Spielraum. Er ist sozusagen am Ende. Es gibt keine Sozialhilfe wie bei uns in Deutschland.

80% der Jobs liegen in der Landwirtschaft. Die restlichen 20% befinden sich hauptsächlich in der Tourismusbranche, ansonsten gibt es noch ein paar kleinere Industriesektoren. Angkame betonte regelmäßig, dass 60,- Euro Monatsgehalt in Nepal nicht ausreichen, um zu leben, eine Familie zu unterhalten, Kindern die Schule zu finanzieren und auch noch dafür zu sorgen, dass genug zu essen auf den Tisch kommt. Dafür bräuchte man seiner Meinung nach mindestens das Doppelte, also 120,- Euro. Angkame weiß, wovon

er spricht. Schließlich versorgt er seit Jahren seine Familie im Alleingang.

Nepals Inflationsrate liegt derzeit bei zehn Prozent – das Todesurteil für viele arme Nepalis. Denn die Gehälter bleiben auf dem gleichen Niveau. Somit sind manche Konsumgüter schlichtweg unerschwinglich geworden. Für viele liegt die Lösung im Ausland. Arbeiten in den Vereinigten Arabischen Emiraten, im Oman oder auch in Südkorea oder Japan. Auch in Mohans Familie gibt es zwei junge Mütter, deren Männer seit längerer Zeit im Ausland leben und dort arbeiten – ebenfalls in den Vereinigten Arabischen Emiraten. In der Zwischenzeit ziehen beide Frauen ihre Söhne alleine groß und helfen mit ein paar anderen Frauen aus der Familie in der Küche. Ich habe die beiden, temporär alleinerziehenden Mütter, übrigens immer gut gelaunt erlebt. Sie wissen, dass ihre Männer in ein paar Jahren, vielleicht anderthalb bis zwei Jahren, mit viel Geld nach Hause kommen werden. Zumindest deutlich mehr Geld, als sie in der gleichen Zeit in Nepal hätten verdienen können. Dafür wird dann in Kauf genommen, den Sohn alleine groß zu ziehen und sich über das Alleinsein nicht zu beschweren. Die beiden Frauen sind bei Mohans Familie voll integriert. Sie finden somit genug Zuneigung oder auch Unterstützung innerhalb der Familie. Das wäre aber auch bei jeder anderen Familie in Nepal so, bei der einer der Männer im Ausland arbeiten würde. Und dennoch: Bei uns stelle ich mir solch eine Situation eher schwieriger vor. In Nepal wird solch ein Handeln schneller akzeptiert und man arrangiert sich besser damit.

Angkame erklärt mir, dass es für Nepalis wohl denkbar einfach gemacht wird, ins Ausland zu gehen und dort zu arbeiten. Es gebe zurzeit genug Agenturen, speziell in der Hauptstadt Kathmandu, die darauf spezialisiert sind, Nepalis ins Ausland zu vermitteln. Für ca. 800,- bis 1.000,- Euro Eigenanteil bzw. als „Investition in die eigene Zukunft“ wird einem der Weg zu einem besseren Verdienst geebnet. Sehr oft arbeiten die Nepalis dann in arabischen Ländern. Es gebe aber auch staatliche Angebote nach Südkorea zu gehen, um dort zu arbeiten. Die Regierung biete diese Möglichkeit von Zeit zu Zeit an. In dem Fall müsse man wohl auch um die 700,- bis 800,- Euro selber mitbringen, verdiene dann allerdings vor Ort wohl um die 700,- Euro im Monat. Wer auf ein Angebot der Regierung nicht warten möchte, der könne sich auch privat, also mithilfe einer Agentur, für Südkorea bewerben. In dem Fall müsse man aber wohl mehrere 1.000,- Euro an die Agentur bezahlen. Alles in allem viel Geld, wenn man bedenkt, wie niedrig das Durchschnittseinkommen in Nepal ist.

Bei diesen Verdienstmöglichkeiten wird mir das Anliegen der Schulkinder durchaus verständlicher, warum es sie alle oder zumindest sehr viele von ihnen ins Ausland zieht.

Die Tatsache, dass die Politiker sich nicht um das eigene Land kümmern, liegt darin begründet, dass Indien die Hand über Nepal hält und Nepal mehr oder weniger regiert. Damit Nepal komplett von Indien abhängig ist und auch bleibt, werden viele Politiker bestochen, die daraufhin sich im Nichtstun ergehen und ein sehr gutes Leben führen. Denn im Durchschnitt verdient ein Politiker in Nepal um die 8.000,- Euro monatlich. Indien kann somit fast schon nach Belieben walten und seinen internationalen Handel mit Nepal nach Belieben ausweiten. Angkame berichtet, dass er vor einiger Zeit einen Bericht gelesen hat, in dem es darum ging, dass ein ausländischer Projektleiter ein UN-Projekt in Nepal leiten sollte. Er war für sehr viele internationale Gelder verantwortlich, die für hilfsbedürftige Nepalis gedacht waren. Der Projektleiter hat das Projekt auch sehr akkurat und gewissenhaft geleitet und sich selber jeden Monat 42.000,- Dollar (!) ausgezahlt. Die Menschen, für die das Ganze ins Leben gerufen wurde, gingen leer aus.

Subin, ein Sohn Mohans, erzählt eines Tages, dass der Sohn eines hohen Polizisten ein Mädchen vergewaltigt habe. Das komplette Verfahren wurde fallen gelassen, obwohl klar war, dass der Polizistensohn der Täter war, der sich an der Frau vergangen hat. Doch der Vater des Triebtäters ist zu mächtig, als dass der Fehltritt Konsequenzen nach sich gezogen hätte. Auch würden Politiker ihre Angehörigen und Verwandten, so gut es geht, in politische Ämter mit einbinden, damit auch sie gut verdienen. Jeder, der einmal „ganz oben“ ist versuche, so viel Geld wie möglich mitzunehmen.

Subin erwähnt auch, dass Hilfsorganisationen und Hilfsprojekte in Nepal ganz oft im Sande verlaufen und Spendengelder nie ankommen. Hilfsorganisationen gehen wohl sehr oft ganz gezielt vor, um Spendengelder zu generieren, die dann ebenfalls auf privaten Konten landeten. Viele sogenannte Hilfsorganisationen würden Fotos von armen, hilfsbedürftigen Kindern machen, die in westlichen Ländern Mitleid erregten. Sobald dann Spenden getätigt wurden, hören die Spender nie wieder etwas von der jeweiligen Organisation. Angkame hat mir während meines Aufenthaltes mal gesagt, dass er am liebsten so vielen Kindern und hilfsbedürftigen Menschen wie möglich helfen möchte, er aber jetzt schon wisse, dass er alles auf eigene Faust durchführen müsse. Er sagt, dass man nie wisse, wer der Korrupte sei und ob das Geld auf einmal nicht doch verschwinde. Seiner Meinung nach können der Lehrer, ein Elternteil oder ein lokaler Politiker alle diejenigen sein, die Gelder einstecken und nach außen hin so tun, als sei alles in Ordnung.

Angkame meint auch, dass die nepalesischen Medien ganz gezielt nur über das informieren, was sich gut liest und die heimischen Politiker in einem guten Licht erscheinen lasse. Während seines Studiums habe er erfahren, dass gewisse Fakten, wie zum Beispiel der immens große Einfluss Indiens auf Nepal, nirgendwo nachzulesen seien. Da könne jemand wie ich noch so

lange im Internet recherchieren. „Schockierend“, denke ich mir. Denn genau dieses korrupte Verhalten erstickt die Chancen für das Land schon im Keim. Die nepalesische Bevölkerung steht dem Verhalten ihrer Regierung ohnmächtig gegenüber. Mir fällt auf, während sich in mir eine gewisse Wut darüber breitmacht, dass Nepal wirtschaftlich ohne Korruption ganz anders dastehen könnte, dass sowohl Angkame als auch Subin darüber einfach nur lachen, während sie mir die unglaublichen Geschichten ihrer korrupten Regierung erzählen. Sie lachen die eigene Ohnmacht einfach weg.

2.7 Kein Strom und zu viel Müll

Strom gibt es in der Hauptstadt Kathmandu und im Umland nur zwölf Stunden am Tag. Allerdings wird er über den Tag verteilt, also gibt es immer mal wieder für drei bis vier Stunden Strom und dann auch immer zu unterschiedlichen Zeiten. Wann es für wie lange Strom gibt, kann man im Internet nachlesen. Daran habe ich mich so richtig nie gewöhnt. Es war immer nervig, sich nach Einbruch der Dunkelheit (also ab 18:00 Uhr) mit Taschenlampen im Haus zurechtzufinden oder nicht zu wissen, wann man wieder seinen Computerakku aufladen kann, weil kein Strom floss. Bei Kerzenschein einzuschlafen kann hingegen ganz romantisch sein, verliert auf Dauer aber auch schnell seinen Reiz. Jeden Tag portionierten Strom zu unterschiedlichen Tages- und Nachtzeiten zu haben, wäre bei uns schlichtweg undenkbar. Wer die finanziellen Mittel hat, der kauft sich wie Mohan Batterien, die sich aufladen, sobald Strom da ist, und mit denen man bei Stromausfall dann zumindest die ein oder andere Lampe betreiben kann. Doch sehr oft waren die Batterien nicht vollständig geladen, sodass dann auch wieder relativ schnell die Lichter ausgingen. Für mich als Journalisten ein unvorstellbares Szenario - sind wir doch vom Internet und unseren Rechnern geradezu abhängig. So gesehen wäre es also eine echte Herausforderung, in Nepal als Journalist tätig zu sein.

Ein weiteres sehr großes Problem in Nepal ist der Müll. Ich behaupte, dass es für jemanden, der noch nie in Nepal war, absolut unvorstellbar sein muss, wie dreckig dieses Land ist. Ich habe vor meiner Reise mit vielen gesprochen, die schon in Nepal gewesen sind und alle haben immer wieder davon gesprochen, dass alles so dreckig und zugemüllt sei. „Ja“, habe ich mir dann immer nur gedacht, „so extrem kann es schon nicht sein, dass wirklich überall Müll herum liegt.“ Doch! Genauso ist es aber. Egal, wo ich gewesen bin – der Müll war schon da. Ich ging eines Tages mit ein paar Nachbarn, die ich auf einem Tagestrip kennengelernt habe, zum Geldautomaten

an der Hauptverkehrsstraße. Auf dem Weg dorthin überquerten wir einen Fluss. Zumindest war es mal ein Fluss. Der ist jetzt so voller Müll, dass das Wasser kaum noch fließen kann. Binot, einer der Jungs, erzählte mir, dass er früher, als kleiner Junge, fast jeden Tag in diesem Fluss schwimmen war. Das Wasser sei kristallklar gewesen. Ich konnte es mir bei diesem Anblick einfach nicht vorstellen, dass dieser Fluss jemals sauber gewesen sein soll. Besonders erschreckend finde ich, dass es sich dabei um einen heiligen Fluss handelt. Gleiches fand ich auch in der Hauptstadt Kathmandu vor. Dort befindet sich im Westen der Stadt der heilige Fluss „Vishnumat“. Auf meinem Weg zur „Stupa“, einem buddhistischen Tempel, riecht man schon von Weitem den ekelhaften Gestank des Mülls, der diesen Fluss nahezu lahmlegt. Ich sehe, wie eine Frau ihren Müll einfach im Fluss versenkt, als sei dieser eine Müllkippe. Das Wasser ist dunkelgrün, aus einigen Mülltüten läuft eine schwarze Flüssigkeit aus – ich habe so etwas noch nicht gesehen. Das ganze Flussufer ist ein einziges Meer aus Müll, der sich teilweise meterhoch auftürmt.

Als wir für ein paar Tage das buddhistische Kloster im Nationalpark „Shivapuri“ besuchen, verlassen wir das Gelände und gehen durch den Wald, der sich direkt neben dem Kloster erstreckt. Auch hier staune ich nicht schlecht, als ich überall Müll vorfinde. Wirklich überall – und das in einem Nationalpark. Es wirkt geradezu so, als würden die Nepalis ihren kompletten Hausmüll einfach mal nebenan hinschmeißen. Hautsache weg damit. Ich beobachte, dass das Bewusstsein der Nepalis für ihre Müllproblematik einfach nicht vorhanden ist. Egal, wo man geht und steht, der Abfall wird einfach fallen gelassen. Hinzu kommt, dass ich nirgendwo auch nur einen Abfall-eimer gesehen habe. Selbst in den Bergdörfern, die wir besucht haben, liegt überall auf den Wegen Müll herum. Vermischt mit Geröll, Staub und der Erde.

Ich erkundige mich, ob es nicht so etwas wie eine Müllabfuhr in Nepal gibt, schließlich habe ich schon mal erlebt, dass Männer den Müll bei Mohans Haus abgeholt haben. Angkame erklärt mir, dass es Männer gibt, die den Hausmüll abholen, auf einen LKW bringen und dann, ca. 20 Kilometer außerhalb Kathmandus, verbrennen. Das sei allerdings nicht umsonst. Angkame zahlt ca. 50 Cent monatlich dafür, dass die Männer einmal in der Woche kommen und seinen Hausmüll mitnehmen. Vielleicht nutzen diesen Service einfach zu wenig Nepalis, vielleicht wollen sie Geld sparen – ich weiß es nicht genau. Auf jeden Fall ist ihr ganzes Land so extrem zugemüllt, dass ich immer nur an eins denken kann: „Es ist zu spät. Die werden ihre Müllproblematik nie mehr in den Griff bekommen. Niemals!“ Ein absolut trostloser und auch abschreckender Anblick, an den ich mich während meines ganzen Aufenthaltes nie gewöhnt habe.

3. Auf in die Berge!

Auf meiner Reise begleiten mich Angkame, zwei weitere Mitarbeiter des schamanistischen Instituts, der Schamane Dhansingh (der im Bergdorf Karthali wohnt) sowie „Ferd“ (Ferdinand), ein deutscher Gast des schamanistischen Instituts. Zwei Bergdörfer sind unser Ziel: Karthali und Photang. Karthali, unser erster Aufenthalt, befindet sich ca. 80 Kilometer nordöstlich von Kathmandu und liegt auf ungefähr 1.800 Metern.

Von Naikap aus mieten wir einen Jeep mit einem Fahrer. Den würden wir später auch dringend brauchen, wie ich noch feststellen sollte. Bereits die Anreise entpuppt sich als ein wahres Abenteuer. Wir fahren an wunderschönen Orten vorbei, durchqueren Dörfer und werden auf einmal von Soldaten angehalten. In einem der Dörfer, die wir passieren wollen, tagen Politiker. Das führt in Nepal immer gleich zu einem Ausnahmezustand. Alle Straßen, die zu diesem Ort führen sind, gesperrt. Das bedeutet in diesem Fall: Nicht ein einziges Fahrzeug fährt mehr. Keiner darf auch nur an dem Dorf, in dem sich die Politiker befinden, vorbeifahren. Wer also an diesem Tag aufs Auto angewiesen ist, hat Pech gehabt. Bis auf eine einzige Ausnahme: Wer Touristen in seinem Auto transportiert, darf passieren. Ich denke, mein Team mache einen Witz, als sie mich bitten, den Kopf aus dem Fenster zu strecken, aber nein! Es stimmt tatsächlich: Die Soldaten registrieren mein Helles, alles andere als nepalesisch aussehendes Gesicht und lassen uns weiterfahren. Ich strecke bei jedem Posten mein Gesicht zum rechten Fenster heraus und Ferdi tut das Gleiche auf der linken Seite. Es funktioniert. Und zwar jedes Mal aufs Neue. Unglaublich, wenn man bedenkt, dass alle anderen den ganzen Tag ihre Fortbewegungsmittel ruhen lassen müssen und wir, die Touristen, vorbeifahren dürfen. Wir kommen bestimmt an einem halben Dutzend solcher Posten vorbei, die uns immer wieder anhalten, zwei europäisch aussehende Gesichter im Auto feststellen und uns dann weiterfahren lassen. Wären wir nicht dabei gewesen, hätte die gesamte Truppe bis zum frühen Abend warten müssen – eben so lange, wie die werten Politiker nun mal getagt haben. Noch völlig ungläubig über das soeben Erlebte erkundige ich mich bei Angkame, wie das alles sein kann. Angkame erklärt mir, dass Touristen in Nepal wie Götter behandelt würden. Außerdem wüsste das Militär um den finanziellen Faktor, den der Tourismus mit sich bringe und wichtig für Nepal sei, sodass man Touristen nun mal passieren ließe. „Das ist schon heftig, was die nepalesische Bevölkerung so alles über sich ergehen lassen muss“, denke ich mir. Reine Willkür – zumindest fühlt es sich so an.

Wir fahren weiter, vorbei an einsamen Orten, durch Täler, Berglandschaften und folgen einem sehr breiten Flusslauf. Irgendwann verlassen wir dann

die Hauptstraße. Von hier an beginnt ein unbeschreibliches „Offroad-Abenteuer“. Von Straße kann man nach Verlassen der Hauptstraße nicht mehr sprechen – der Begriff „Weg“ trifft es auch nicht so richtig. Es ist eine Art Pfad, der total zerfurcht und mit Tausenden unterschiedlich großen Steinen durchsetzt ist. Der einzige Weg nach oben, ins Bergdorf. Die Strecke ist so unglaublich zerfurcht, dass wir wie verrückt durchgeschüttelt werden. Dem Jeep und vor allen Dingen seinem Fahrer wird alles abverlangt. Ich traue mich teilweise nicht aus dem Fenster zu blicken, denn die Strecke ist nicht ansatzweise gesichert. Mitunter geht es neben dem Auto sehr steil bergab. „Naja, nicht darüber nachdenken – wird schon“, sage ich mir immer wieder und versuche, konzentriert nach vorne zu blicken. Nach einer knappen Stunde sind wir endlich da, in Karthali. Fünf Stunden haben wir für die gesamte Strecke von Naikap gebraucht. Nicht schlecht, für knapp 100 Kilometer.

Geschätzt 200 Seelen wohnen in Karthali. Hier gibt es keine Autos, ab und an sieht man mal ein Motorrad an einem Haus stehen und ein paar Mal am Tag bahnt sich ein Bus seinen Weg durch die Bergwege. Manchmal sieht man auch einen mittelgroßen Truck, auf dessen Ladefläche ganz viele Schulkinder stehen. Beim Anblick des wackelnden Lkws, der aus einem höher gelegenen Dorf kommt, habe ich regelmäßig Sorge, dass er gleich umkippt - so uneben und steinig sind die Wege in Karthali und so sehr wackelt der LKW.

In Karthali finde ich die Natur fast noch so vor, wie Gott sie schuf. Bis auf den Müll. Der hat sich überall schon breitgemacht und auf den Wegen mit Steinen, Heu und Schlamm vermischt. Ansonsten läuft alles ganz, ganz ruhig und entspannt ab. Die Menschen gehen der Landwirtschaft mit einfachstem Werkzeug nach – alles wird von Hand gemacht. Überall stehen Kühe und Ziegen und die Kinder laufen dazwischen zur Schule und nachmittags wieder nach Hause.

3.1 Alltag im Bergdorf Karthali

Was hat Karthali, was Kathmandu nicht hat? Rund um die Uhr Strom. Doch davon bekommen wir nicht viel mit, denn sobald die Sonne verschwindet, ist es dunkel im Dorf. Von Karthali hat man einen wunderbaren Blick ins Tal. Dort treffen sich fünf hintereinanderliegende Berge in der Mitte des Tals. In Karthali gibt es überall terrassenförmig angelegte Parzellen, auf denen entweder Kühe und Ziegen weiden, Hunde spielen oder Landwirtschaft betrieben wird. An fast jedem Haus liegt mindestens ein Hund. An manchen Häusern tummeln sich auch Hühner. Es wird so gelebt, wie die Natur es vorgibt. Man lebt von den Erzeugnissen der Tiere und der Landwirtschaft. In

einem Nachbarort, zu dem man ungefähr eine Stunde mit dem Auto hinfährt, kauft man Reis, Fertignudeln (die sehr beliebt sind – warum auch immer) oder sonstige Dinge ein, die man im Haushalt braucht - wie zum Beispiel Töpfe oder Gasflaschen, falls man einen gasbetriebenen Herd hat.

Gegessen wird von Blechtellern. Besteck gibt es keins. Man isst in der Regel mit der rechten Hand. Die linke Hand gilt als unrein und wird für den Toilettengang benutzt. Ich habe nie irgendetwas von einem Nepali mit der linken Hand gereicht bekommen. Reis kommt in Nepal mindestens einmal täglich auf den Tisch. Gefrühstückt wird erst gegen zehn oder elf Uhr. Somit entfällt dann auch automatisch das Mittagessen. Abendessen gibt es gegen sechs Uhr abends. Es kommt oft vor, dass Frühstück und Abendessen identisch sind. Es gibt Reis („Bhat“), dazu eine Suppe („Dal“, beides zusammen wird als „Dal Bhat“ bezeichnet) und etwas gegartes Gemüse. Alternativ gibt es auch mal eine Suppe mit Fertignudeln. Das Nationalgetränk in Nepal heißt „Rakshi“. Das ist ein selbst gebrauter Schnaps, der einem, je nachdem wie stark er gebraut wurde, fast die Kopfdecke wegfliegen lässt. Vielleicht lag es auch einfach an mir, da ich so gut wie keinen Alkohol trinke. Ansonsten gibt es einen bräunlich aussehenden Tee, meist schwarzen Tee, der mit viel Zucker und Milch getrunken wird – auch „Nepali Tea“ genannt. Der schmeckt sehr süß. Kaffee gibt es auch, wird jedoch eher selten angeboten, weil Kaffee für nepalesische Verhältnisse relativ teuer ist. Sollte es mal Kaffee geben, ist der meist extrem dünn und furchtbar süß. Ansonsten wird sehr gerne einfach nur heißes Wasser („Tato pani“) getrunken. Für mich sehr ungewöhnlich, da ich in Deutschland sofort einen Teebeutel ins heiße Wasser gebe. Interessant war für mich die Erfahrung, dass ich vom ersten Tag an in Nepal mich sofort an das heiße Wasser gewöhnt hatte und von da an sehr gerne getrunken habe.

Gereinigt werden die schmutzigen Sachen, also Teller und Becher, im Freien, wo man Zugang zu fließendem Wasser hat. Meistens befindet sich neben den Häusern ein Wasserhahn, der zum Reinigen des Geschirrs oder auch zum Wäschewaschen benutzt wird. Bei unserer Abreise aus Karthali blicke ich aus dem Busfenster und sehe, wie eine Frau mit Hilfe von Stroh ihre Teller reinigt. Haushaltsschwämmchen gibt es nicht. Trotzdem bin ich überrascht, weil die Teller, nachdem sie mit Stroh geschruppt wurden, noch dreckiger als vorher aussehen. Naja, lässt sich ja alles abwaschen.

Die Körperpflege erfolgt auch im Freien. Dazu lässt man eine Plastikwanne mit Wasser volllaufen und wäscht sich dann mithilfe des vorhandenen, kalten Wassers. Frauen waschen sich mithilfe einer großen Plastikschüssel voll Wasser auch ihre Haare. Nur in ein Handtuch gewickelt halten sie ihren Kopf ins Wasser und wringen anschließend im Stehen ihre Haare aus. An-

schließlich wird das Wasser einfach weggekippt. Haare werden am heiligen Samstag, dem einzigen freien Tag in Nepal, gewaschen.

Meistens besteht ein typisch nepalesisches Haus aus zwei Stockwerken. Unten gibt es die Kochstelle, die aus einer Mulde im Lehm Boden besteht. Auf ein Metallgestell kann man einen Topf stellen, der dann von unten mit Feuer erhitzt wird.

Im oberen Stockwerk eines Hauses befindet sich das Schlafzimmer. Die Betten sind in Nepal meist einfachste Holzgestelle. Das obere Stockwerk ist ein schlicht eingerichteter Raum mit ein paar Betten und eventuell einem Schrank oder Regal, in dem die Kleidung gelagert wird. Es gibt für die ganze Familie nur einen Schlafraum – Eltern schlafen grundsätzlich mit ihren Kindern zusammen in einem Raum. Die wenigsten haben einen Fernseher, manche haben ein Radio. Die Türen sind extrem niedrig und aus Holz. Oftmals sind auch die Fenster nicht besonders groß. Weder die Türen noch die Fenster sind abgedichtet, geschweige denn isoliert, d. h., in kalten Nächten kann es schon mal sehr frisch und kühl im Haus werden. Manch einer besitzt alte Teppiche, die den Lehm Boden bedecken. Als Dach dienen oft einfach Bleche, die mit großen Steinen fixiert werden, damit sie nicht wegwehen. Mehr hat ein Durchschnitts Haus in Nepal, das aus Steinen und ein paar Holzbalken besteht, nicht zu bieten.

Als einziges modernes Kommunikationsmittel haben viele Nepalis ein Handy. Da sind die Bergdörfer keine Ausnahme. Über 50% der Nepalis besitzen Handys. Viele haben sehr gut gemachte Handyfälschungen aus China, weil sie schlichtweg billiger als die Originale sind. Smartphones habe ich in den Bergdörfern nicht gesehen.

Einen Internetzugang gibt es in ganz Karthali nicht. Ein großes Problem für die dort ansässige Schule, wie sich herausstellen sollte.

3.2 Die „Shree Mangal Rastriya Secondary School“ – eine staatliche Schule

Als wir die „Shree Mangal Rastriya Secondary School“ in Karthali besuchen, überschlagen sich die Schulverantwortlichen. Wir kommen zum Morgenappell, den es an jeder Schule in Nepal gibt und der überall gleich aussieht. Alle Schüler stehen in Reih und Glied, es gibt eine kurze Ansprache durch einen der Lehrer gefolgt von ein paar gymnastischen Übungen, bevor dann jede Klasse nach und nach in ihrem Klassenraum verschwindet.

Doch bevor es an diesem Morgen mit dem gewohnten Programm losgeht, erwähnen die Lehrer sehr oft und mit Nachdruck, wie schön es ist,

dass wir da sind. Das liegt vor allen Dingen daran, dass der aus Münster stammende „Freundeskreis Nepal e.V.“ das Schulleben deutlich beeinflusst und seit 2006 auch viel verändert hat. Wir werden mit dem Verein in Verbindung gebracht. Der „Freundeskreis Nepal e.V.“ hat zum Beispiel in den letzten Jahren ein neues Schulgebäude gebaut, nachdem er das alte Gebäude ausgebessert hat, das auch noch immer genutzt wird. Außerdem erhalten sehr viele Schulkinder aus armen Familienverhältnissen finanzielle Unterstützung. Der jährliche Betrag wird aufgeteilt: Mit der einen Hälfte wird das jeweilige Kind unterstützt, das Geld dient für Schuluniformen, Schulbücher, Schulbeitrag, etc., die andere Hälfte kommt der Schule direkt zugute. Die nutzt den Betrag, um neue Lehrer einzustellen oder auch neue Lernmittel zu erwerben.

Nach dem Morgenappell unterhalte ich mich mit ein paar Lehrern und dem Schuldirektor Dhiren Dra Raut. Er ist erst 27 Jahre alt und schon Rektor der „Shree Mangal Rastriya Secondary School“ in Karthali. Er und einer der Englischlehrer, Sahi Kumar Rai, erzählen mir von den Plänen der Schule. Die Schule braucht unter anderem ein neues Schulgebäude, weil der Platz nicht mehr ausreicht und viele Klassen einfach zu groß sind. Teilweise sitzen bis zu 60 Schüler (!) in einer Klasse. Wie anstrengend und laut der Unterricht in solchen Klassen ist, kann man sich ja vorstellen. Hinzu kommt, dass es pro Schuljahr immer nur eine Klasse gibt. Eine 6a und 6b wie bei uns gibt es nicht. Die Schule kann sich einfach nicht mehr Lehrer erlauben, um sehr große Klassen aufteilen zu können. Es fehlt an Geld. Auch braucht die Schule mehr Land – sie will einen Spiel- und Sportplatz bauen. Im Zuge des neuen Schulgebäudes soll dann aus der „Secondary School“ (Klasse eins bis zehn) eine „Higher Secondary School“ (inklusive Klasse 11 bis 12) werden. Außerdem hätten die Schulverantwortlichen gerne Musikinstrumente und einen Computerlehrer. Über zwei Rechner verfügt die Schule schon. Einen Internetanschluss gibt es allerdings auch noch nicht. Ich denke mir: „Das sind aber viele Ziele. Wie um Himmels willen will die Schule das alles realisieren?“, und frage nach. Die Antwort: Alleine für den großen Spielplatz und das dazugehörige Land rechnet man mit ungefähr 17.000 Euro. 17.000 Euro! In einem Land, wo man von der Regierung noch nicht einmal die vollen Lehrergehälter bezahlt bekommt. Wie soll das also gehen? Ich hake noch einmal nach. Der Rektor erklärt mir, es ginge zurzeit nur über Unterstützung von außen, sprich: mit Hilfe des „Freundeskreis Nepal e.V.“. Der „Freundeskreis Nepal e.V.“ sei ihre Regierung. Und obwohl der Verein in den letzten Jahren ein neues Schulgebäude erbaut, mit Hilfe der Fördergelder neue Lehrer eingestellt und weitere Kinder sehr armer Familien unterstützt hat (insgesamt 67 Kinder unterstützt der Verein), erscheint mir eine so große Summe als unrealistisch, als zu viel.

Ich gebe nicht auf und frage ein weiteres Mal, wie sie sich die Planung vorstellten, schließlich sei man finanziell doch komplett von außen, vom „Freundeskreis“ abhängig. Ob es nicht das Ziel sei, irgendwann unabhängig zu agieren? Die Antwort ist simpel: Hoffnung. Der Rektor und der Englischlehrer teilen mir mit, dass sie einfach hoffen, dass es irgendwie schon klappen wird, dass man in absehbarer Zeit eine „Higher Secondary School“ werde und dann auch auf mehr Gelder von der Regierung hoffe. Hoffnung...

Auch hier wird mir wieder die totale Abhängigkeit und auch Ohnmacht der Nepalis im Hinblick auf die eigene Regierung deutlich. Das macht mich betroffen. Das fade Gefühl in mir im Hinblick auf eine sehr unsichere und komplett auf Hoffnung basierende Zukunft überdeckt die Freude über das, was der „Freundeskreis Nepal e.V.“ in Zusammenarbeit mit der Schule schon erreicht hat. Umso schöner ist es dafür zu sehen, dass die Lehrer total engagiert bei der Sache sind, noch mehr erreichen wollen und versuchen, dranzubleiben.

Unter den Lehrern befindet sich auch Laxmi Dolma Lama. Sie ist 21 und nicht nur für die Finanzen der Schule verantwortlich, sondern unterrichtet auch Rechnungswesen. Laxmi ist für den Lehrerjob in Karthali extra umgezogen. Ihr Heimatdorf liegt eine Tagesreise von Karthali entfernt. 100,- Euro verdient sie monatlich als Lehrerin – dank der finanziellen Unterstützung des deutschen Vereins „Freundeskreis Nepal e.V.“. Vom Staat erhält sie nichts - was sie verärgert. Und auch an Laxmis Beispiel wird schnell deutlich: Der nepalesische Staat kümmert sich einfach nicht. Um gar nichts. Braucht eine Schule mehr Lehrer, so muss sie die eben privat einstellen. Von welchem Geld auch immer. So wie es bei Laxmi der Fall war. Neben ihrer Tätigkeit als Lehrerin versucht sie auch noch, ihren Bachelor in „Accountance“ zu machen. Das Studium kommt daher zwangsweise zurzeit etwas zu kurz. Aber der Job geht nun mal vor und die wenigsten haben wie Laxmi überhaupt die Aussicht auf einen Job im eigenen Land.

Am Ende des Gespräches fragt mich der Englischlehrer Sahi Kumar Rai, wie Deutschland so sei. Ich erzähle ihm, dass unser Bevölkerungswachstum abnimmt, dass wir eine Arbeitslosenquote um die sieben Prozent haben. Ich fahre fort und erkläre, dass jeder, der bei uns arbeitslos ist, vom Staat finanziell unterstützt wird. Zu dem Zeitpunkt werden die Augen der Anwesenden größer. Und als ich zum Schluss noch erwähne, dass es bei uns sogar Menschen gibt, die wegen der Sozialhilfe gar nicht arbeiten gehen wollen, weil die so hoch ist, fangen die ersten zu lachen an und schütteln ungläubig den Kopf. Bestimmt hätte ich an ihrer Stelle ähnlich reagiert.

Nach unserem Gespräch bin ich auf die Schüler gespannt und darf mir selbstverständlich einige Klassen persönlich ansehen. Dass ich mitten in den Unterricht platze, ist scheinbar überhaupt kein Problem. Die Lehrer begrüßen mich überall sehr höflich und halten sich danach sofort im Hintergrund. Neugierige Blicke haften in allen Klassen an mir.

Wir beginnen in einer zehnten Klasse. Angkame hilft mir und dolmetscht. Ich frage drei Schüler nach ihren Zukunftsplänen: Jee van Bhandari, 15 Jahre alt, Monaj Bhandari, 16 Jahre alt und ein Mädchen namens Chandrawalti, 19 Jahre alt. Jee erzählt mir, dass er sich nicht vorstellen könne, wie seine Eltern als Landwirt zu arbeiten. Ihn zieht es ins Ausland, wo es einfacher ist, Geld zu verdienen. Er würde auch in Nepal bleiben, wenn die Konditionen stimmten. Vorab will er allerdings in Nepal studieren. Ich frage ihn, wie er sich das mit dem Studium vorstellt – das koste schließlich Geld. Jee antwortet, dass er glaubt, sein Studium irgendwie schon finanziert zu bekommen. Sollte es allerdings nicht klappen, würde er aufgeben und direkt ins Ausland gehen, um dort zu arbeiten.

Monaj erzählt mir, dass sein Vater Lehrer an seiner Schule in Karthali ist und seine Mutter als Landwirtin arbeitet. Auch er kann sich vorstellen, in Nepal zu bleiben und dort als Lehrer oder auch als Landwirt zu arbeiten – aber eben nur, wenn die Konditionen stimmen würden. Das tun sie aber nicht, also will auch er ins Ausland.

Als Letztes wende ich mich Chandrawalti zu. Sie erzählt mir, dass sie später auch mal studieren will. Danach will sie aber erst einmal arbeiten, bevor sie heiraten wird. Chandrawalti meint auch, dass Jungs und Mädchen in Nepal mittlerweile gleich behandelt werden. Über diese Aussage freue ich mich, denn später sollte ich noch erfahren, dass es nicht überall in Nepal der Fall ist.

Abschließend fragen wir noch die ganze zehnte Klasse, wer später einmal ins Ausland will. 50% heben die Hand. Es fällt auf, dass alle ihr Land lieben, aber keiner hingehet und beschließt, an den schlechten Konditionen selber etwas zu verbessern. Lieber gehen alle dorthin, wo die Konditionen, also Jobangebot und Gehalt stimmen: ins Ausland.

In der neunten Klasse finde ich ein ähnliches Bild vor: Alle würden sofort in ihrem Dorf bleiben, falls die Konditionen stimmten. Andernfalls würde fast jeder das Heimatdorf und somit auch die Familie verlassen, um in der Ferne sein Glück zu versuchen. Und auch hier erzählen mir die jugendlichen Frauen, dass sie erst einmal arbeiten wollen, bevor sie heiraten. Es scheint so, als wäre es den jungen Frauen wichtig, nach der Schullaufbahn auf eigenen Füßen zu stehen und finanziell unabhängig zu sein. Vielleicht auch ein Stück weit sich selber zu verwirklichen. Denn nach der Hochzeit kümmert

sich die Frau in der Regel erst einmal um die Familie, um den Haushalt und um die Kinder.

3.3 Generelle Situation im Bergdorf

Im Bergdorf laufen die Uhren – im Vergleich zur Stadt – komplett anders. Es gibt keinen Zeitdruck, es wird das erledigt, was ansteht. Wann es fertig wird, ist fast schon zweitrangig. Was draußen in der Welt passiert, scheint hier niemanden zu interessieren. Die Menschen im Bergdorf sind weitestgehend autark – das, was man nicht zur Hand hat, kann immer noch aus dem nächstgrößeren Ort geholt werden, wo es Geschäfte gibt.

Es gibt weder Internetzugang noch Zeitungen – die Menschen hier haben so gesehen gar keine Möglichkeit, sich über irgendetwas außerhalb ihres Dorfes zu informieren. Wie gesagt: Internet kennt hier keiner. E-Mails – was ist das? Die braucht man hier auch nicht. Das Einzige, wonach sich scheinbar alle richten ist, die Schule. Die Kinder, je nachdem, von wo sie kommen, müssen rechtzeitig losgehen, um pünktlich in der Schule zu sein. Wer auf die Higher Secondary Schule geht (11. und 12. Klasse), muss ins nächste Dorf laufen, das bedeutet, dass der Schulweg ungefähr eine Stunde dauert.

Der Schulweg im nächsten Dorf, das wir besuchen, ist sogar noch länger.

4. Photang – ein ganz anderes Leben

Nach drei Tagen Karthali, einfachstem Leben, nehmen wir das nächste Bergdorf in Angriff: Photang. Es liegt noch höher als Karthali, auf über 2.200 Metern. Als wir losgehen, merke ich sofort, dass ich nicht fit bin. Letzte Nacht sind wir mit dem Schamanen Dhansingh draußen gewesen und haben in einer Höhle übernachtet. Ich dachte, ich hätte es super weggesteckt, doch ich lag falsch. Der Aufstieg wird für mich zum Höllentrip. Unweigerlich muss ich daran denken, auf welcher Höhe wir uns befinden und dass Bewegung dann besonders anstrengend ist. Das ist im Skiurlaub nicht anders. Doch da bewegt man sich nicht so viel, wie wir es auf dem Weg nach Photang tun. Wir machen in Drumthali halt, einem Dorf zwischen Karthali und Photang, und besuchen das Haus eines Schamanen. Wie so oft werden wir mit offenen Armen empfangen. Sofort bereiten die Frauen Tee zu. Sie selber stellen sich ein eigenes Bier her, das ich allerdings dankend ablehne.

In einem anderen Haus ist einer der örtlichen Schamanen in vollem Gange. Eine Familie hat seit einiger Zeit ständig Streit, der Haussegen hängt schief. Jetzt sollen die Geister mit einer aufwendigen Zeremonie positiv gestimmt werden. Der Schamane Dawa bereitet mithilfe eines anderen Man-

nes gerade ein wunderbares Kunstwerk aus einer Art Reispampe zu. Die beiden Männer rollen zwischen Daumen und Zeigefinger einen Reisklumpen zu einer langen Wurst, legen dann die Enden zusammen und knicken das runde Ende nach oben, sodass das Ganze wie ein Vogel aussieht. Der wird dann zu einer bereits bestehenden Anhäufung von Reisbergen und Reishügeln gepackt. Das Ganze sieht wunderbar aus, wie ein kleines Kunstwerk, das später von der betroffenen Familie in der Natur den Geistern geopfert werden soll. Auch in diesem Haus werden wir mit offenen Armen begrüßt und müssen nicht lange warten, da gibt es den ersten Tee.

Nepalis sind ausgesprochen gastfreundlich. Etwas abzulehnen wird selten akzeptiert – im Gegenteil: Manchmal habe ich das Gefühl, dass es sogar als unhöflich empfunden wird, schließlich will man seinem Gast etwas Gutes tun. Und als Tourist habe ich sowieso eine besondere Stellung, bedenkt man Angkames Worte, dass Touristen in Nepal wie Götter behandelt werden. Es ist ein sehr schönes Gefühl, überall willkommen zu sein. Ich genieße es jedes Mal aufs Neue.

Nachdem wir dem Ritual ein wenig beigewohnt haben und mit den kleinen Jungs des Hauses ein wenig vor dem Haus mit einem halb platten Ball Fußball gespielt haben, geht's weiter nach oben. Das letzte und schwierigste Stück. Noch nie bin ich so einen Bergweg hoch gekraxelt. Teilweise ist er sehr steil und überhaupt nicht präpariert. Immer wieder benutzen wir große, auf dem Weg liegende Steine als Stufen. Zeitweise wünsche ich mir, ich wäre eine Bergziege oder ein Dorfkind. Beide meistern solche Aufstiege mit einer Leichtigkeit, die ihresgleichen sucht. Endlich, nach schier endlos erscheinenden Steinen auf dem Weg und nicht mehr enden wollenden Kurven sind wir oben in Photang angelangt. Auf über 2.200 Metern wird mir eines ganz schnell klar: Das Wetter ist hier deutlich kühler als weiter unten. Heizungen gibt es in Nepal nicht. Und auch duschen werde ich in den nächsten Tagen nicht – das Wasser ist eiskalt. Da muss ich jetzt durch. Ich falle erst mal auf mein Bett und bleibe dort zehn Minuten liegen. Mein Herz schlägt wie verrückt. Ich bin fix und alle. Meine Kleidung ist komplett durchgeschwitzt, T-Shirt und Sweatshirt sind nass. Mein Kopf ist zu und meine Lunge droht zu explodieren. Jaaaa, endlich geschafft. Ich bete, dass ich nicht noch kranker werde. Doch all die Mühen und Anstrengung sollten sich lohnen.

4.1 Was wirklich wichtig ist

In Photang ist alles anders. Das Dorf hat keinen Strom. Vielleicht ändert sich das in den nächsten Jahren, erzählt man mir, aber es scheint so, als wäre

das für die Dorfbewohner nicht wirklich wichtig. Bislang sind sie auch ohne Strom bestens klargekommen. Wer etwas braucht, das es im Dorf nicht gibt, der muss noch länger zum nächstgelegenen Markt gehen, als es von Karthali schon der Fall ist. Circa drei bis vier Stunden braucht man zum nächsten Ort mit Einkaufsmöglichkeiten. Dort werden dann Fertignudeln, Gas oder andere zum Kochen notwendige Utensilien gekauft, die dann ein Auto bzw. ein Bus ins Bergdorf bringt.

Alles wirkt so friedlich und entspannt in Photang. Große Kinderaugen nehmen uns unter die Lupe. Gespielt wird mit mal wieder einfachsten Dingen: Alles, was rund ist, Deckel, Plastikringe oder Ähnliches wird mit einem Holzstock über den Hof gestoßen bzw. geschoben. Jedes Kind freut sich hier schon über Kleinigkeiten. Ich gehe ein paar Minuten weiter zum benachbarten Haus, das eine Art Kiosk beherbergt, und kaufe Kaugummis. Mit strahlenden Augen nehmen die Kinder die Süßigkeit entgegen. Noch größer werden die Augen, als ich Schokoriegel für sie kaufe. Und selbst in solchen Momenten zeigt sich die Höflichkeit und Demut der Nepalis: Die Kinder halten mir beide Hände entgegen, kein Kind würde hier auf die Idee kommen und mir mit einer Hand alle Riegel entreißen. Es wird gewartet, bis ich den Riegel in die kleinen Hände gelegt habe.

Angkame führt mich zu den Nachbarn, wo die lokale Kneipe ist. In dem Raum befinden sich Holztische, ein paar Holzbänke, eine solarbetriebene Glühbirne und eine Kochstelle im Lehm Boden. Daneben steht ein bisschen Geschirr in einem Holzregal. Die Frau des Hauses kocht den Gästen gerade etwas. Ich denke mir, dass das die Gelegenheit ist und frage nach, ob jemand den aktuellen Premierminister kennt. Fragende Gesichter. Zuckende Schultern. Niemand kennt ihn. Es ist hier oben aber auch nicht wichtig. Es ändert nichts für die Leute in dem ungefähr 100 Seelen großen Bergdorf Photang.

Die Dorfbewohner verdienen ein bisschen Geld, indem sie selbst angebautes Gemüse verkaufen oder indem sie Brennholz sammeln und das anbieten. Ein paar Wenige haben eine Art Shop oder Kiosk, wo es Zigaretten, Alkohol und Süßigkeiten zu kaufen gibt. Ansonsten ist es ähnlich wie in Karthali: das, was mithilfe der Natur erwirtschaftet wird, reicht zum Leben.

Kinder, die die „Primary School“ besuchen, also die Klassen eins bis fünf, müssen ungefähr eine halbe Stunde zur Schule gehen. Die befindet sich im Nachbardorf Drumthali. Für die „Secondary School“ (Klassen sechs bis zehn) laufen die Kinder nach Karthali. Zu Fuß dauert der Weg ca. anderthalb Stunden, mit dem Bus ca. eine Stunde. Und wer die letzten beiden Schuljahre besucht, also die „Higher Secondary School“ (Klassen 11 und 12), der muss für seinen Schulweg ca. zweieinhalb Stunden kalkulieren. Weder im Sommer noch im Winter besonders angenehm. Aber vielleicht denke nur ich

so, weil ich es anders gewohnt bin. In Photang kennt man es nur so, also vermisst man dort auch nichts.

In der „Dorfkneipe“ treffen wir auf die Tochter der Besitzerin, Doma. Doma ist 20 und unterstützt ihre Mutter, so gut sie kann. Sie schmeißt mit ihr die Kneipe und hilft im Shop bzw. Kiosk aus. Angkame kennt sie gut, weil er sie immer trifft, wenn er Gäste des schamanistischen Instituts nach Photang führt. Er muss laut lachen, als er mir erzählt, dass er jedes Mal, wenn er sie sieht, nachfragt, wann sie denn endlich heiraten werde. Für Doma ein heikles Thema. Vor gut 12 Jahren hat sie ihren Vater im Bürgerkrieg verloren, ihre Geschwister sind alle in anderen Städten oder im Ausland. Doma ist die Einzige, die noch zuhause bei ihrer Mutter lebt und sie will ihre Mutter daher so lange wie möglich unterstützen. Und auch die hofft, dass Doma lange bei ihr bleiben wird. Aus diesem Grund ist heiraten erst mal kein Thema für Doma. Doch sie gibt auch zu, dass ihr dieser Gedanke Stress macht, sie irgendwie verwirrt. Weiß doch jeder, dass, wenn sie mal heiratet, sie anschließend zu ihrem Ehemann ziehen wird. Aber wie und vor allen Dingen wen soll sie mal heiraten, wenn sie immer in dem Bergdorf bei ihrer Mutter bleiben will?

Einen wunderbaren Vorteil haben all die Bergdörfer, die ich während meines Aufenthaltes kennengelernt habe: Jeder kennt jeden und jeder unterstützt jeden. Außerdem spielen die Kinder den ganzen Tag draußen, müssen keine Angst vor Fremden oder vor Verkehr haben, der ihnen gefährlich werden könnte. Außerdem weiß jeder, welches Kind wohin gehört. Sie können also nicht verloren gehen. Irgendwie ist das Leben für die Kinder im Bergdorf doch sehr behütet und frei.

4.2 Und ständig lockt das Ausland

Während wir in der Dorfkneipe in Photang sitzen, essen zwei Männer Suppe mit Fertignudeln. Der eine ist ein Schamane, der andere heißt Shersang. Shersang ist 30 und erzählt uns, dass er bereits im Oman gearbeitet hat. Er war dort als Koch, Maler und als Fliesen- und Teppichleger tätig. 150,- Euro hat er dort jeden Monat verdient – zwei Drittel des Geldes konnte er jeden Monat sparen. Der Rest ist für Telefonkosten und kleinere Dinge draufgegangen. Fünf Jahre hat er das durchgehalten und jetzt, nachdem er zurück ist, will ihn sein Chef schon wieder zurück in den Oman holen. Ständig ruft er Shersang an und will ihn überzeugen, zurückzukommen. Doch Shersang weiß noch nicht, ob er noch mal im Oman arbeiten will. Er will erst einmal

in Nepal bleiben, habe ich den Eindruck. Für den 30-Jährigen war es rückblickend die richtige Entscheidung, weil er so mehr Geld als in Nepal verdienen konnte, erzählt er uns. Jetzt wolle er erst mal durchatmen, gut leben und wahrscheinlich ein Stück Land von seinem Ersparten kaufen. Viele von Shersangs Freunden haben das Gleiche gemacht und sind zum Geld verdienen nach Oman oder in die Vereinigten Arabischen Emirate gegangen.

Auf meinem Rückflug von Kathmandu nach Frankfurt bin ich über Abu Dhabi geflogen. Der Flieger war voll mit Nepalis bis auf den letzten Platz. Die meisten fliegen in die Vereinigten Arabischen Emirate, um dort zu arbeiten. Für viele Nepalis der einfachste und auch schnellste Weg, Geld zu verdienen, auch wenn der natürlich seinen Preis hat. Denn kein Nepali verlässt gerne seine Familie. Doch Alternativen sind derzeit rar gesät. Es gibt so gut wie keine Jobs in Nepal. Und wer sich auf die Regierung verlässt, ist verlassen.

5. Die Rolle der Frau

Früher war die Rolle der Frau eindeutig festgelegt: Frauen haben für den Haushalt zu sorgen, die Kinder groß zu ziehen und sich unterzuordnen. Nach meinen Besuchen der „Bright Future Secondary School“ in Naikap und der „Shree Mangal Rastriya Secondary School“ in Karthali, habe ich den Eindruck gewinnen können, dass sich das Rollenverständnis bei den jüngeren Nepali-Frauen und Mädchen verändert hat. Zwar scheint es für alle immer noch selbstverständlich zu sein, dass sie mal heiraten und Kinder kriegen werden, das schließt aber eine eigene Ausbildung nicht aus. Im Gegenteil: Die jungen Frauen wollen nach der Ausbildung alle erst einmal arbeiten gehen. Zumindest die, die ich in den Schulen befragt habe.

Doch haben Mädchen überall in Nepal die gleichen Chancen wie Jungs? Und wie sieht es mit den älteren Frauen aus? Welche Rolle haben sie inne und welche Chancen bieten sich ihnen überhaupt noch?

Zum Ende meines Aufenthaltes in Naikap treffe ich Devi Bhandari. Die Lehrerin einer Frauenschule in Naikap, die es seit gut vier Jahren gibt, sieht die Rolle und die Chancen der Frauen in Nepal mit kritischen Augen.

5.1 Wenn das Leben eines Mädchens nichts zählt

Devi erzählt mir, dass es immer noch Familien in Nepal gebe, bei denen die Kinder, speziell die Mädchen, nicht zur Schule gehen dürfen. Die Rolle des Mädchens steht in meist ärmeren Verhältnissen von vorneherein fest: Das Mädchen muss sich um den Haushalt und später um die Kinder kümmern und auf dem Feld helfen – dazu bedarf es nach Meinung mancher Eltern keiner Schulbildung.

Besonders schlimm und tragisch finde ich, was Devi mir im Anschluss erzählt. Es gebe Familien, die würden sogar abtreiben, wenn sie vom Arzt erfahren, dass sie keinen Jungen, sondern ein Mädchen bekommen. Manch ein Arzt macht sich dieses Wissen zu eigen und schlägt sogar Kapital daraus, weil er genau weiß, dass er mit der sensiblen Info zusätzlich noch Geld verdienen kann, weil er die Abtreibung durchführen wird. Ein guter Arzt würde die Familie im Zweifel nicht darüber informieren, dass sie ein Mädchen erwarten, meint Devi. Doch da, wo die Armut so groß wie in Nepal ist, versucht jeder auf seine Weise Geld zu verdienen. Und das passiert dann manchmal auch auf Kosten eines ungeborenen Lebens. Bei dieser Geschichte bekomme ich trotz schönsten Sonnenscheins eine Gänsehaut. So richtig fassen kann ich es immer noch nicht. Es zeigt, dass es Zeit braucht, bis das Recht auf Chancengleichheit zwischen Mädchen und Jungen in den Köpfen aller Nepalis angekommen ist. Es zeigt aber auch, dass die Armut in manchen Familien immer noch so groß ist, dass jeder auf dem Feld anpacken muss, damit die Familie überleben kann. Wenn Armut so groß ist, ist die Schulbildung der Kinder nichts wert.

Ich glaube bzw. hoffe, dass der Großteil der nepalesischen Bevölkerung so nicht mehr denkt und handelt. Nach meinen Erfahrungen zu urteilen ist das auch nicht mehr der Fall.

Meine Schulbesuche haben mir gezeigt, dass sich im Vergleich zu früher viel getan hat in Bezug auf die Chancengleichheit zwischen Mädchen und Jungen. Allerdings muss ich auch zugeben, dass ja gerade die Mädchen, die keine Chance auf Schulbildung haben, wahrscheinlich auch nicht in der Schule anzutreffen sind.

5.2 Chancen älterer Frauen

In Devis Frauenschule lernen Frauen im Alter von 50 bis Mitte 60 Jahren Mathematik, Nepali, Englisch, Sozialkunde und Naturwissenschaften. Bislang konnten sie weder lesen noch schreiben. Sie haben in ihrem ganzen Leben nämlich noch keine Schule von innen gesehen. Devi erklärt mir,

dass offiziell 45 Frauen angemeldet seien, aber nur 25 regelmäßig erscheinen. Man könne keine der Frauen zum Unterricht zwingen. Doch für die, die dranblieben, wäre die Schule ein Schritt in ein teilweise völlig neues Leben. Auf einmal könnten sie ihren Kindern und Enkelkindern vorlesen, ihnen bei den Hausaufgaben helfen und manch eine Frau fange sogar an, Englisch zu sprechen. Nicht immer wird so etwas wohlwollend vom Ehemann quittiert. Es gebe genug Frauen, erklärt mir Devi, die zuhause wegen der Schule Ärger hätten. Warum sie denn lernen wollten, werden viele Frauen von ihren Ehemännern gefragt. Schließlich würde die Zeit, die sie in der Schule verbringen würden, später bei der Hausarbeit fehlen. Immer wieder blieben deswegen Frauen vom Unterricht fern, weil sie die Arbeit zuhause nicht schaffen würden. Devi findet grundsätzlich, dass Männer es für zu selbstverständlich halten würden, dass die Frau immer den Haushalt organisiert. Sogar sie selbst, die drei Jobs habe, müsse sich noch um den Haushalt kümmern. Ihr Mann verdiene zurzeit kein Geld und hätte somit theoretisch Zeit für Haushaltsarbeiten.

Frauenschulen wie die in Naikap sind ein Anfang für ältere Frauen in Nepal, die früher keine Chance auf Ausbildung hatten. Ein kleiner, erster und vor allen Dingen wichtiger Schritt in die richtige Richtung. Denn das wichtigste Gut ist und bleibt die Ausbildung – egal, wo. Nicht nur in Nepal, wo die Analphabetenquote bei über 50% liegt. Nur derjenige kann etwas verändern und bewegen, der weiß, was es für Möglichkeiten gibt und wie man sie anpackt. Wissen veranlasst Veränderung. Und die braucht Nepal so dringend und so schnell wie möglich.

6. Nepals Hauptstadt Kathmandu

Es ist die letzte Station meines Aufenthaltes in Nepal. Schon auf dem Weg nach Kathmandu traue ich meinen Augen kaum. So ein Verkehrschaos, so eine Lautstärke und so viel Abgase habe ich noch nicht erlebt. Ich erinnere mich an eine Fahrt auf dem Motorrad, als Mohans Sohn Suraj mich für Erledigungen mal in die Stadt mitgenommen hat. So eine verrückte Fahrt habe ich bislang noch nicht erlebt. Jeder überholt jeden und ständig wird jedes Überholen mit einem Hupen angekündigt und kommentiert. Fußgänger müssen extrem aufpassen, nicht überfahren zu werden – weder Autos noch Motorräder halten nämlich für sie. Ich kam mir auf dem Motorrad vor wie in einem Computerspiel, nur dass da der Mitfahrer wenigstens einen Helm aufgehabt hätte. In Nepal trägt der Beifahrer eine Mütze – mehr nicht. Der Helm ist in Nepal nämlich nur für den Fahrer Pflicht. Vereinzelt sieht man

auf den Straßen auch ein paar Ampeln, allerdings funktioniert keine von ihnen. Der Verkehr wird an Knotenpunkten mehr oder weniger von einer so genannten „Traffic Police“ geleitet – zumindest versuchen die armen Menschen, den Verkehr zu leiten. Bewaffnet mit einer Trillerpfeife und einem Mundschutz stehen sie den ganzen Tag inmitten von nicht mehr endenden wollenden Auspuffgasen und einer Lärmkulisse, die mich an ein Fußballstadion erinnert, in dem gerade ein Elfmeter gegen die Heimmannschaft gepfiffen wurde. Oder wie Suraj zu sagen pflegt: „Das ist der härteste Job überhaupt.“

Ein Verkehrserlebnis der besonderen Art hatte ich, als ich mich eines Morgens auf den Weg vom Hotel nach Thamel machte. Dort musste ich eine der großen Verkehrsstraßen überqueren. Der Verkehr auf der einen Seite der Straße stand gerade – manchmal richten sich die Verkehrsteilnehmer eben doch noch nach den Anweisungen der „Traffic Police“. Ich schaffte es also bis zur Hälfte der Straße, als in dem Moment der Verkehr wieder anrollte. Mir stockte kurz der Atem, als ich gefühlt 50 hupende Motorräder auf mich zurollen sah. Warum auch immer, einige fuhren etwas langsamer und ließen mich, den verirrtten Touristen, sicher zum rettenden Ufer, der anderen Straßenseite, springen. Puuhhh! Das war mein Adrenalinkick für den Tag.

Kathmandu ist eine Stadt, die ungefähr anderthalb Millionen Einwohner zählt. Die genaue Zahl kennt keiner so genau, zu schnell ist die Stadt in den letzten Jahren gewachsen. Nach Kathmandu gehen viele Nepalis in der Hoffnung auf einen Job, auf ein besseres Leben. Für viele Nepalis ist Kathmandu eine „dream city“.

Die Stadt ist aber auf jeden Fall eines: laut, schnell und extrem dreckig. Business und die damit einhergehende Hektik werden hier groß geschrieben. Und ganz Vieles, was Nepal ausmacht habe ich in Kathmandu vermisst. Höflichkeit, Zurückhaltung, Spiritualität, abgelegene, ruhige Fleckchen – das alles fiel der Hauptstadt und ihrer Geschwindigkeit zum Opfer.

6.1 Dreck, Dreck und noch mal Dreck

Es ist erstaunlich, dass selbst in der Hauptstadt so vieles unfertig und verdreckt ist. Dass die Müllproblematik Nepals in Kathmandu auf einmal aufhört, damit habe ich nicht gerechnet. Aber das ganze Straßen von Bauschutt eingerahmt sind, weil dort die Regierung irgendwann mal geplant hat, die Straße zu vergrößern, das wundert mich schon ein bisschen. Schließlich besuchen jedes Jahr ungefähr 800.000 Touristen die Stadt, da könnte man doch ein bisschen auf die Außendarstellung achten, ist mein erster Gedanke. Die Antwort ist auf jeden Fall eindeutig: Nein, so erklärt man mir, auch das sei

der Regierung egal. Neben kaputten und total verstaubten Straßen muss ich nach Sonnenuntergang auf dem Weg ins Hotel darauf achten, dass ich nicht mit einem der Kabel, die von Strommasten einfach herunterhängen, in Berührung komme. Immer wieder muss ich an das denken, was mir Angkame mit auf den Weg gegeben hat: Nepal ist absolut unorganisiert. Je länger ich im Land bin, desto mehr habe ich das Gefühl, das er mit seiner Aussage absolut recht hat.

Die unglaublich vielen Autos in Kathmandu sorgen nicht nur für eine extreme Lärmbelästigung, sondern auch für eine sehr ausgeprägte und extreme Luftverschmutzung. Es lässt sich nicht vermeiden, dass gewisse Wege entlang von Hauptverkehrsstraßen zurückgelegt werden müssen, was für meine Lunge jedes Mal Höchstleistung bedeutete. Nach ein paar Minuten Gehen entlang einer stark befahrenen Straße hatte ich immer das Gefühl, nur noch Abgase riechen zu können. Außerdem tat meine Lunge leicht weh und die Augen brannten. Kein Wunder, dass viele Nepalis nur noch mit einem Mundschutz das Haus verlassen. Den werde ich mir bei meinem nächsten Besuch in Nepal auch kaufen.

6.2 Viel Business, dafür aber wenig Traditionen

Etwas überrascht bin ich allerdings schon, als ich sehe, wie viel von dem, was ich an Nepal und seinen Menschen so zu schätzen gelernt habe, in Kathmandu übrig geblieben ist: gar nichts. Zumindest auf den ersten Blick. Business regiert die Stadt. Es geht darum, Geld zu verdienen. Da darf Hektik nicht fehlen. Nicht selten werde ich bei meinen Spaziergängen in der Innenstadt angesprochen und immer wieder versucht man, mich in einen Laden zu bekommen. Für Nepali ein absolut untypisches Verhalten. Egal, wo ich bisher in Nepal war, die Menschen waren immer zurückhaltend, abwartend und sehr freundlich. Davon ist in der Hauptstadt nichts zu spüren. Auch die ausgesprochen höfliche und respektvolle „Namaste“-Begrüßung scheint hier irgendwo verloren gegangen zu sein. Und gerade diese Umgangsformen und Verhaltensweisen haben mir so imponiert. All das scheint es in Kathmandu nicht mehr zu geben.

Vereinzelt sehe ich kleine Statuen auf den Armaturen in Taxen, hier und da zündet auch mal jemand ein Räucherstäbchen an oder ein Ladenbesitzer reinigt die Straße vor seinem Laden vor bösen Geistern, indem er Wasser in alle vier Himmelsrichtungen schüttet. Das war's dann aber auch schon im Groben mit der Spiritualität. Schade.

Als ich die „Stupa“ im Westen der Stadt besuchen gehe, eine der großen heiligen buddhistischen Tempelanlagen, realisiere ich, dass das Leben etwas außerhalb der Stadt schon wieder anders aussieht. Es gibt wieder mehr Altäre an den Straßen, das Leben ist nicht ganz so schnell und verrückt wie in der Innenstadt und alle wirken etwas entspannter. Wie gut, dass ich diese Art des rastlosen Lebens in Nepal nur in Kathmandu und nirgendwo sonst erlebt habe. Genau das macht in meinen Augen das Land zu großen Teilen aus, dass eben nicht alles streng getaktet und nach einem engen Zeitplan abläuft.

Eins bleibt: Mohan hat uns immer gelehrt, dass das schnelle und rastlose Leben eine Ursache dafür ist, dass die Spiritualität und der Glaube in der westlichen Welt über weite Teile verloren gegangen sind. Mir scheint, dass das auch in Kathmandu bereits der Fall ist.

6.3 Rollenverständnis von Mann und Frau in Kathmandu

Da war es, zum ersten Mal, seit ich in Nepal bin, da habe ich es gesehen: ein jugendliches Paar, zwei Nepali wohlgemerkt, gehen Hand in Hand durch die Straßen. Etwas, das ich bei all meinen Aufenthalten in den Bergdörfern oder auch in Naikap nicht einmal gesehen habe. Angkame hat mir mal erklärt, dass es sich in Nepal einfach nicht gehört, dass Zärtlichkeiten in der Öffentlichkeit ausgetauscht werden. Maximal Händchen halten wäre in Ordnung. Aber auch das habe ich nicht einmal erlebt. Bis ich nach Kathmandu kam. Vielleicht setzt sich ein solches Verhalten schneller durch, wenn Traditionen und Rituale nicht mehr so stark vorhanden sind und den Alltag bestimmen. Bei erwachsenen Menschen habe ich so eine Art der Zuneigung übrigens nie beobachten können. Das Höchste der Gefühle war einmal, dass eine Frau sich bei ihrem Mann im Café anlehnte – das war es dann aber auch schon. Die Jugend hingegen geht in der Hauptstadt offener miteinander um, als das in anderen Regionen abseits der Stadt der Fall ist.

Es ist übrigens keine Seltenheit, dass man Männer sieht, die Hand in Hand durch die Straße gehen. Sowohl in Kathmandu als auch fernab der Stadt, in den ländlicheren Regionen. Das ist ein Zeichen sehr guter Freundschaft zwischen zwei Männern. Mit Homosexualität hat dieses Verhalten rein gar nichts zu tun.

6.4 Armut

In Kathmandu habe ich Kinder und Jugendliche erlebt, die „zugedröhnt“ auf der Straße lagen - in Thamel, inmitten des Touri-Hotspots bzw. Touristenviertels. Sie sind „glue“, also Klebstoff abhängig. Viele von ihnen laufen mit einer Plastiktüte vor dem Mund herum, in die sie ein- und ausatmen. Manche liegen wie erschossen auf den Bürgersteigen herum und kriegen überhaupt nichts mehr mit. Manch ein Kind versucht zu betteln. Das erste Mal, als ich das erlebt habe, war ich mit Mohans Sohn Suraj in der Stadt. Er hat diesbezüglich eine sehr klare und stricke Meinung: Die Kinder sind jung und kräftig und könnten arbeiten gehen. Aber sie wollen nicht, sie seien zu faul. Stattdessen lassen sie sich von Organisationen zweimal am Tag kostenloses Essen bringen. Die Organisationen würden sogar versuchen, die Kinder in die Schule zu kriegen und sie so von der Straße zu bekommen. Doch die wollten einfach nicht. In Surajs Augen bevorzugen sie das faule Leben auf der Straße. Keine Spur von Mitleid.

Als ich die „Stupa“, die westlich vom Stadtzentrum Kathmandus liegt, besuchen will, spricht mich ein Nepali an. Phurba, 19 Jahre jung. Wir kommen ins Gespräch. Von dem Zeitpunkt an weicht Phurba nicht mehr von meiner Seite. Er begleitet mich auf Schritt und Tritt, erklärt mir die Anlage rund um die „Stupa“, das buddhistische Kloster. Er bezahlt sogar eine Kerze für mich, die ich in einem der Gebetsräume angezündet habe. Nach mehrmaliger Aufforderung nimmt er dann doch das Geld von mir. Der Abschluss unseres Tempelbesuchs endet in dem Versuch, mit Münzen einen Messingtopf zu treffen, der sich inmitten eines großen Brunnens befindet. Es ist ein Brunnen für den Weltfrieden. Phurba erklärt mir, dass es „good luck“ bringe, wenn man den Topf trifft, also eine Münze in ihm versenkt. Gar nicht so einfach, aber am Ende schaffen wir es ein paar Mal. Ich frage mich die ganze Zeit, wann sich unsere Wege wohl wieder trennen werden. Auf meinem Heimweg fragt er mich, ob es mir was ausmachen würde, wenn ich für seinen Bruder und seine Schwester ein paar Kekse kaufen würde. Ich sage, dass es mir nichts ausmachen würde. Sein Vater sei Taxifahrer, seine Mutter arbeitet nicht. Er selber wolle Hotelmanagement studieren, was wohl in Nepal nicht möglich ist, weil es dort nicht angeboten wird. Daher macht er jetzt erst mal ein Jahr lang nichts. Danach müsste er ins Ausland. Ich frage mich, wer das bezahlen soll. Schließlich landen wir in einem Supermarkt in Thamel. Phurba lässt sich Zeit und am Ende kommt er mit ein paar großen Tafeln Schokolade und ein paar Keksen um die Ecke. Ich staune nicht schlecht, als ich den Preis der Schokoladen sehe. So viel würde ich in Deutschland nicht für Schokolade ausgeben. Unglaublich aber wahr: Schokolade ist in

Deutschland billiger als in Nepal. Am Ende kaufe ich für 12,- Euro Süßigkeiten ein. Phurba bedankt sich bei mir und begleitet mich sogar noch bis zum Internetcafé, in das ich dann entschwinde. Ich hoffe einfach, dass ich ihm und seiner Familie damit den Tag versüßen konnte.

Bereits vor meinem Aufenthalt in Kathmandu bin ich armen und verzweifelten Menschen begegnet. Während der großen Hochzeit in Naikap ereignete sich ein Vorfall, der mich noch lange beschäftigen sollte. Als ich im Laufe des Nachmittags mit den Hochzeitsgästen tanzte, zog mich auf einmal jemand stark Alkoholisierter von der Tanzfläche und ließ meinen Arm nicht mehr los, bis wir im großen Essenszelt landeten. Das Zelt befand sich am Ende von Mohans Grundstück. Dort setzte sich der stark angetrunkene Gast neben mich und redete ununterbrochen auf mich ein. Leider primär in Nepali – ich verstand also kein Wort. Zwischendurch versuchte er es in sehr schlechtem Englisch und ich entnahm seinem „Wirrwarr“, dass er total arm ist, keinen Job hat und mich ständig fragte, was er jetzt tun sollte. Er war wirklich verzweifelt. Kinder um mich herum bemerkten, wie hilflos ich war, und mussten über das Verhalten des stark angetrunkenen Mannes laut anfangen zu lachen. Ich versuchte, meine Hilflosigkeit mit einem freundlichen Lächeln und Verständnis für seine nicht mehr enden wollenden Monologe zu kaschieren, doch gleichzeitig ging es mir auch nahe. Was sollte ich ihm denn antworten? Ich konnte ihm nicht helfen, was also tun? Irgendwann befreite ich mich und ging zurück zum Innenhof, wo die Hochzeit weiterging. Dort erwischte mich der Mann noch einmal, doch dieses Mal half mir seine Tochter ein wenig, sodass er mich nicht noch einmal total für sich in Beschlag nehmen konnte.

Die Armut und auch Ratlosigkeit ist in diesem Land sehr, sehr groß und es sollte nicht das letzte Mal sein, dass mich jemand mit seiner verzweifelten Lebenssituation konfrontierte.

Armut hat in Nepal viele Gesichter und man begegnet ihr jeden Tag. Ein Fazit meines Aufenthaltes ist, dass ich es unglaublich finde, was ich mir alles leisten kann, was für ganz viele Menschen in Nepal nie infrage kommen wird, weil ihnen einfach das Geld dazu fehlt.

7. Die Chance, die Nepals hat

Die einzige Chance, die Nepal hat, um etwas nach vorne zu kommen, ist seine Bevölkerung. Menschen, die wissen, dass sie auf sich alleine gestellt sind, weil sie von Regierungsseite überhaupt nichts erwarten können,

die aber trotzdem versuchen, etwas zu ändern. Und zwar so gut es geht. Für mich sind solche Menschen kleine Helden, für die ich höchsten Respekt empfinde. Menschen wie mein Begleiter Angkame, der Englischlehrer Sahi Kumar Rai, die Rechnungswesenlehrerin Laxmi Dolma Lama, der Schamane Mohan Rai, sein Sohn Suraj oder auch Devi Bhandari, Lehrerin an der Frauenschule. Sie alle machen eins: ihr Land besser. Sie alle bleiben in Nepal und wollen ihr Land mit gestalten, es entwickeln. Teilweise sogar zu einem hohen Preis.

Devi Bhandari ist Mutter eines vierjährigen Sohnes. Vormittags lehrt sie an einem College, mittags fährt sie zur Frauenschule, unterrichtet dort für drei Stunden und nachmittags geht sie selber zur Universität, um ihren Bachelor zu machen. Ihr Mann hat zurzeit keinen Job, das heißt Devi versorgt nicht nur die Familie im Alleingang, sondern bildet sich gleichzeitig auch noch weiter. Im Gespräch mit ihr fängt sie auf einmal an, laut nachzudenken, ob sie mit ihrer Familie nicht auch ins Ausland gehen solle – am liebsten nach Europa –, aber dann müsste auch ihr Mann vor Ort einen Job finden. Die Situation in ihrer Heimat Nepal, die wenigen Jobs, die schlechte Bezahlung und die korrupten Politiker seien nichts, was auf eine bessere Zukunft hoffen ließe. Das macht sie ein bisschen müde. Dennoch: Jetzt lebt sie in Nepal und arbeitet jeden Tag sehr hart.

Dass ich Angkames Weg und Disziplin Respekt zolle, ist vielleicht schon durchgeschimmert. Auch er ist einer derjenigen, die Nepal besser machen, weil sie etwas schaffen. Angkame hat bereits ein abgeschlossenes „Business-Studium“ hinter sich. Dieses Jahr wird er noch einen Zusatzstudiengang in „Reisen und Tourismus“ anfangen. Sein erklärtes Ziel: ein eigenes Tourismus- und Reisebüro. Angkame will Führungen in die Berge sowie Rundreisen vor Ort anbieten, aber auch Unterkünfte sowie Mountainbike- oder Rafting-Touren für Touristen organisieren. Lange genug hat er bei Mohan gelernt, wie man Gruppen durch Nepal führt, Reisen organisiert und mit den Sitten der Touristen umzugehen hat.

Tourismus ist für Nepal ein wichtiger Zweig, schließlich ist die Touristikbranche nach der Landwirtschaft die wichtigste Einnahmequelle der Nepalis. Dank seiner Ausbildung spricht Angkame ein sehr gutes Englisch und auch relativ gut Deutsch, was er sich mithilfe eines Buches selber beigebracht hat. Mir gegenüber hat er erwähnt, dass er freie Mitarbeiter Mohans, die ihn auf seinen Touren mit Touristen bisher begleitet haben, ebenfalls einstellen würde. Auch er wird sein Land – hoffentlich! – besser machen, indem er vielleicht sogar Jobs schafft.

Laxmi Dolma Lama, die Rechnungswesenlehrerin an der „Shree Mangal Rastriya Secondary School“, verlässt ihr Dorf und ihre Familie für einen Job als Lehrerin und muss nebenher noch ihr Studium organisieren. Eine

Doppelbelastung. Doch auch sie will in Nepal bleiben und alles, was sich ihr bietet, nutzen. Jammern hilft in Nepal niemandem weiter. Daher tun es auch nur wenige. Ganz im Gegensatz zu uns in Deutschland. Schon bei meiner Ankunft am Frankfurter Flughafen war ich erstaunt darüber, dass ich nur meckernde Menschen um mich herum hatte.

Auch der Englischlehrer Sahi Kumar Rai nutzt die kleine Chance, die sich ihm bietet. Er hofft darauf, dass an seiner Schule in Karthali alle angepeilten Ziele irgendwie realisiert werden können, wohl wissend, dass der deutsche Förderverein „Freundeskreis Nepal e.V.“ der einzige finanzielle Unterstützer ist. Und das wird sich aller Voraussicht nach in absehbarer Zeit auch nicht ändern.

Mohans Sohn Suraj hat eine Wunderbare, wenngleich unglaublich ambitionierte Vision: Er will, dass allen Kindern in Nepal eine Schulbildung zuteilwird. Davon habe er schon vor Jahren geträumt, erzählt er mir. Ihm ist die Entwicklung der „Bright Future Secondary School“ in Naikap, auf die seine beiden Kinder gehen, sehr wichtig. Die Zusammenarbeit mit dem deutschen Förderverein ist für ihn erst der Anfang. Er will später ähnliche Projekte organisieren und auf die Beine stellen.

Der Schamane Mohan hat bereits Nepal ein Stückchen verändert und in meinen Augen auch besser gemacht. Er hat selber Schulen gegründet und aufgebaut, er betreibt sein schamanistisches Institut, mit dem er so viel Geld verdient, dass er seine 16-köpfige Familie sowie acht Angestellte davon ernähren kann. Außerdem organisiert er die Zusammenarbeit mit dem „Freundeskreis Nepal e.V.“ und unterstützt arme Familien. Mohans großer Vorteil ist sein beruflicher Erfolg, der auf seinen Seminaren, dem Unterricht und Ritualen, die er auf der ganzen Welt gibt, basiert und der ihm eine gewisse finanzielle Freiheit ermöglicht. Davon profitieren sehr viele Nepalis, weil er bereits viel in sein Land investiert hat und es immer noch tut.

Daneben setzte ich auf den Tourismus. Das Ziel der Regierung ist es, dass bis zum Jahr 2020 ungefähr zwei Millionen Touristen ins Land kommen. Viele Nepalis leben vom Tourismus – einige sogar richtig gut (zum Beispiel Sherpas, die Bergführungen organisieren). Ich habe mir sagen lassen, dass die einzelnen Bergstationen im Himalaya sauber und nicht so unglaublich verdreckt wie das restliche Land sind. Ich hoffe, dass die Nepalis das Beibehalten werden und weiterhin darauf achten werden, denn Nepal ist ein unglaublich schönes Land. Es wäre schade, wenn alles im Müll zu ersticken drohte.

Und vielleicht wird sich die politische Situation irgendwann stabilisieren, sodass Nepal für Investoren interessanter wird. Wenn man dann noch

die Bodenschätze fördern würde, schaffte man viele Arbeitsplätze - und die braucht dieses Land dringender denn je.

8. Danksagung

Mein Nepalaufenthalt ist eine fantastische Erfahrung gewesen. Ich habe nicht nur unglaublich viele und bewegende Eindrücke erhalten, sondern ich habe mein eigenes Land nach meiner Rückkehr mit ganz anderen Augen gesehen. Viele Dinge, die bei uns einfach selbstverständlich sind, weiß ich jetzt mehr zu schätzen, als das vor meiner Recherchereise der Fall war. Und noch etwas kommt hinzu: Dankbarkeit. Es ist ein Geschenk, in Deutschland leben zu dürfen. Wir jammern hierzulande oftmals auf sehr hohem Niveau.

Mithilfe der Heinz-Kühn-Stiftung habe ich diese wunderbaren Erfahrungen machen können. Daher gilt mein besonderer Dank Ute Maria Kilian, die die Stipendiaten so fantastisch betreut. Ute war vom ersten Telefonat an immer freundlich und hilfsbereit und ich hatte nie den Eindruck, selbst wenn sie mitten in Afrika war und dort ans Telefon ging, dass ich nicht willkommen gewesen bin. Sie ist die gute Seele der Heinz-Kühn-Stiftung, die einen immer unterstützt und jederzeit gute Tipps hat.

Vielen Dank für diesen Aufenthalt, der mich nicht nur in eine komplett andere Kultur hat eintauchen lassen, sondern der mich auch sehr geprägt hat.